Donnerstag, den 13. Oktober 1927

Oplata pocztowa uiszczona ryczaltem
Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 281. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; **Ausland:** monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzeczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow** E. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die Aufgaben des neuen Magistrats.

Von **L. Kuk**, Stadtverordneter.

Die Wahlen für die Lodzer Stadtverwaltung am Sonntag haben deutlich bewiesen, daß die Wähler unserer Stadt das „rote Gespenst“ nicht fürchten. Im Gegenteil ist die überwiegende Mehrheit der Lodzer Einwohnerschaft den Losungen der Sozialisten gefolgt und hat mit vollem Vertrauen gerade ihnen die Führung der Stadtgeschäfte überantwortet.

Von 242000 Wählern haben 141178 sozialistisch gewählt. Ein Beweis, daß die große Welle des Sozialismus, die Europa wieder in der letzten Zeit erfaßt hat, auch über unsere Stadt gekommen ist. Der Fortschritt läßt sich von konservativen Parteien mit mittelalterlichen Ansichten nicht dämmen. Er geht über die Reaktion hinweg. Er läßt die bürgerliche Ideologie, ganz gleich ob sie in Parteien des Mehrheits- oder der Minderheitsvölker steckt, an der Seite liegen.

Das Wahlergebnis, bei dem zu bedauern ist, daß 42000 Stimmen verloren gegangen sind, die zwar in der Minderheit befindliche Reaktion gestärkt haben, legt den sozialistischen Parteien unserer Stadt eine ernste und verantwortungsvolle Arbeit auf. Charakteristisch ist, daß gerade diese Parteien mit keinerlei Wahlversprechungen in den Wahlkampf gezogen sind. Schwulstige programmatische Losungen wurden von den Sozialisten nicht aufgestellt. Der Kampf war auf die **Grundsätze** der sozialistischen Parteien eingestellt: Schutz den Armen und Schwachen in jeder Beziehung und Aufbau einer gerechteren Welt. Wir, die D. S. A. P., die Liste 1, haben gleichfalls überall deutlich unterstrichen: Es geht nicht um Kleinigkeiten. Es geht um die Entscheidung: Rechts oder links.

Heute, einige Tage nach der Entscheidung, ist es angebracht, zu erwägen, welches die Hauptaufgaben des neuen Magistrats sein müssen. Vor allen Dingen ist es die Bekämpfung des allergrößten Uebels, das den größten Schatz der Arbeitnehmerschaft, die Gesundheit, untergräbt: **Die Wohnungsnot.** Das rote Wien und rote Selbstverwaltungen des Inlandes haben den Weg gewiesen. Lodz, die Stadt der Arbeit, hat in dieser Beziehung eine sehr große Aufgabe zu erfüllen. Wir, die Vertreter der Arbeitnehmerschaft, sind besonders empfindlich angesichts der Statistik, die uns sagt, daß es abertausende Einzimmerwohnungen in Lodz gibt, in denen zwei oder gar mehrere **Familien** hausen. 13 Personen sind in kleinen, feuchten Zimmern nicht selten anzutreffen. Auf den freien Geländen unserer Stadt **müssen** große Arbeitnehmerhäuser entstehen, die den Anforderungen der Hygiene entsprechen. Viel, viel wichtiger ist diese Aufgabe, als sogar die vollständige Fertigstellung der Kanalisierung der Stadt. Wenn die Finanzen so stehen werden, daß eins und das andere nicht gleichzeitig geführt werden kann, so muß man dem Wohnungsbau den Vorzug geben. Es ist möglich, daß die Unterzeichnung der Auslandsanleihe für den Staat, die heute in Warschau erfolgen soll, auch der Stadt Lodz Anleihemöglichkeiten geben wird. Eins aber steht fest, daß die Anleihe für die Regierung unbedingt einen günstigen Einfluß auf unser gesamtes Wirtschaftsleben ausüben wird, also auch auf unsere Stadt, wodurch sich naturgemäß die Einnahmen der Stadtkasse vergrößern müssen.

In bezug auf das Aussehen der Stadt ist ebenfalls Bedeutendes zu leisten. Unsere Vororte befinden sich in einem erschreckenden Zustande. Die Zeiten vor 1915, als die heutigen Vororte noch nicht zur Stadt gehörten und jeder sein Haus hinbauen konnte, wo und wie er wollte, haben uns das heutige Lodz beschert. Ohne Regulierung, planlos, entstanden ganze Stadtteile. Schmale Straßen machen einen regelrechten Verkehr unmöglich. Die Aenderung dieses Zustandes der heutigen Straßen ist natürlich unmöglich, denn wir können uns den Luxus nicht leisten, wie Westeuropa, ganze Stadtteile abzutragen und dann eine Gesundung der Verhältnisse zu schaffen. Dazu sind wir noch zu arm. Aber es muß verhindert werden, daß die Planlosigkeit um Lodz weiter anhält. Anfang dieses Jahres haben die Sozialisten im Stadtrat den Antrag gestellt, viele der um Lodz gelegenen Landgemeinden der Stadt anzuschließen. Dadurch soll verhindert werden, daß nach dem Chojner oder Radogoszczer Beispiel weitergebaut wird, daß schon jetzt dort die Regulierung der Stadt einsetzt, wo das Proletariat in Zukunft seine Wohnstätten haben muß, nachdem Lodz-Mitte sich immer mehr zur Geschäftsstadt auswächst. Um das heutige Lodz herum muß eine breite Gartenstraße entstehen, die gleichzeitig Hauptverkehrsader der Stadt werden soll und gleichzeitig die Stadt mit Grün einschließt, welches uns so sehr nötig ist. Ein entsprechendes Projekt liegt bereits vor. Dr. Skalski, der Dezernent für Gesundheitsfragen der Wojewodschaft, hat es entworfen, der bisherige Magistrat aber hat es unberücksichtigt gelassen. Jenseits dieser neuen großen Straße aber müssen die Arbeiterkolonien erstehen. Westliche Baumethoden sollen hier als Beispiel dienen: Breite Straßen, Gärten vor den Häusern, Grün und abermals Grün. Die Villenkolonien müssen die Kräftigung der Lungen der Arbeitnehmerschaft mit sich bringen.

Wenn der bisherige Stadtrat und Magistrat in der letzten Zeit sehr stark von der Erbauung eines Gebäudes am Freiheitsplatze für den Sitz des Stadtrats gesprochen, ja Pläne anfertigen ließ und bestätigt hat und der bisherige Magistrat sogar noch vorgestern Zeitungsnotizen veröffentlichen ließ, daß mit dem Bau eines Gebäudes noch in diesem Jahre begonnen werden soll, so glauben wir, daß unserer Stadt eher ein Krankenhaus als ein Repräsentationsgebäude not tut. An Repräsentation können wir erst dann denken, wenn wir für die soziale Fürsorge und das Gesundheitswesen möglichst alles getan haben werden. Wichtiger soll für uns noch ein Rettungswagen der Unfallrettungsbereitschaft sein als ein Repräsentationsauto für den Vorsitzenden des Stadtrats.

Neben den Aufgaben der Allgemeinpolitik der Stadt haben wir als deutsche Werktätige für unsere nationalen Belange Sorge zu tragen. Wir glauben, bei der neuen Mehrheit mehr Verständnis für unsere nationalen Nöte finden zu können, als bei der scheidenden. Was wir fordern, ist nicht Uebertriebenes. Wir wollen für die deutsche Arbeitnehmerschaft nichts mehr, als die Stadt der polnischen gewährt. Wir wollen nur die Gleichberechtigung, keinesfalls mehr als dies, obwohl die nationalistischen Elemente die Erfüllung der Gleichberechtigung anders verstehen. Wenn wir diese Hoffnung hier aussprechen und an deren Erfüllung glauben, so tun wir dies angesichts der Tatsache, daß wir in einem Stadtrat mit sozialistischer Mehrheit stehen. Denn Sozialisten haben Gleichberechtigung und Gerechtigkeit in ihrem Arbeitsprogramm.

Der Aufgaben haben wir viele. Sie sind sämtlich erfüllbar. Aber nur dann, wenn die gesamte Einwohnerschaft mit denjenigen mitgeht, die berufen wurden, die schwere Arbeit zu leisten.

*

Vogel-Strauß-Politik.

Die Warschauer „Rzeczpospolita“ freut sich, daß bei den Lodzer Stadtratwahlen die Chadecja nach der P. P. S. als „stärkste polnische“ Fraktion hervorgegangen sei. Natürlich verschweigt es die „Rzeczpospolita“ schamhaft, daß die Chadecja früher 11 Mandate besaß und jetzt nur mit Mühe 6 erhalten hat. Auch der „Glos Prawdy“, das Pilsudski-Organ, bricht in Jubeltönen aus über den Sieg der Linken und die Niederlage der Endeken. Aber zu welcher Gruppe zählt wohl das Organ der Sanacja die Liste 25 (Sanacja), die in Lodz nur ein **einziges** Mandat erhalten hat? Wenn zu der linken Gruppe, dann müßte der „Glos Prawdy“ doch schamrot über diesen „glänzenden“ Sieg werden ...

Beratungen des Piast-Klubs.

(Von unserem Korrespondeten.)

Der Piast Klub hielt gestern im Sejm eine Beratung ab. Beschlüsse wurden noch nicht gefaßt, was im Laufe des heutigen Tages erfolgen dürfte. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß die Beschlüsse auf eine Verschärfung der Opposition gegenüber der Regierung lauten werden.

Ein Presseempfang in der Sowjetgesandtschaft in Warschau.

(Von unserem Korrespondenten.)

In der Sowjetgesandtschaft findet heute ein großer Presseempfang statt. Der neue Sowjetgesandte Bogomolow wird wahrscheinlich eine große politische Rede halten. Es ist dies das erste Mal, daß in der sowjetrussischen Gesandtschaft ein Empfang für die polnische Presse stattfindet.

Pilsudski will nach Rom fahren.

Wie der Krakauer „Il. K. Codz.“ zu melden weiß, wird eine Reise Pilsudskis nach Rom geplant. Die Reise soll ein Beweis der Freundschaft sein, die früher den Marschall Pilsudski mit dem gegenwärtigen Papst verband. — Ob die Reise Staatsnotwendigkeit ist, wollen wir dahingestellt sein lassen, denn Pilsudski wird in Rom nicht nur dem Papste Huldigungen darbringen, sondern auch mit dem Faschistenhäuptling Mussolini zusammenkommen.

Der Dollarsegen kommt.

Die Unterzeichnung des Anleihevertrages erfolgt voraussichtlich heute nachmittag.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Nachdem die Anleihefrage am Dienstag abend vom Ministerrat entschieden war, übersandte noch in der Nacht zu Mittwoch Finanzminister Czechowicz den Anleihedelegierten Monnet und Fisher ein Schreiben, in dem er dieselben von dem Entschluß der polnischen Regierung, die Anleihe unter den von uns bereits gestern genannten Bedingungen aufzunehmen, in Kenntnis setzte. Gestern früh erteilten die Delegierten ihrerseits die schriftliche Antwort und wiesen darauf hin, daß sie bevollmächtigt seien, den Anleihevertrag zu den festgesetzten Bedingungen zu unterzeichnen.

Nachdem noch im Laufe des ganzen gestrigen Tages Beratungen zwischen Pilsudski, Bartel und Czechowicz gepflogen wurden, erfolgte gestern abend um 11 Uhr die Unterzeichnung des sogenannten ersten Anleihekontraktes, der dahin lautet, daß die polnische Regierung den amerikanischen Bankkonsortien die Anleiheobligationen zum Preise von 92 Dollar verkauft, wobei die Obligationen auf 100 Dollar lauten. (Polen bekommt also 92 Dollar Bargeld für jede Obligation, die sie dann zum Preise von 100 bzw. 103 Dollar auskaufen muß).

Dieser Vertrag wurde im Namen der polnischen Regierung vom Finanzminister Czechowicz und im Namen der amerikanischen Bankkonsortien von den Bevollmächtigten Monnet und Fisher sowie von drei weiteren Delegierten unterzeichnet.

Heute früh erscheint im „Dziennik Ustaw“ ein Dekret des Staatspräsidenten, das den Stabilisierungsplan enthält, und ein zweites Dekret, das die gesetzliche Stabilisierung des Zlotykurses enthalten wird. Weiter wird im heutigen „Dziennik Ustaw“ ein Dekret veröffentlicht, auf Grund dessen der Finanzminister zur Unterzeichnung des eigentlichen Anleihevertrages, in dem die Bedingungen der Anleihe enthalten sind, bevollmächtigt wird. Die Unterzeichnung des Vertrages dürfte kurz nach der Veröffentlichung des Dekrets, voraussichtlich heute nachmittag gegen 5 Uhr, erfolgen.

Die Anleiheverhandlungen dürften also im Laufe des heutiges Tages endgültig abgeschlossen werden, so daß die Finanzdelegierten Monnet und Fisher noch heute abend Warschau verlassen werden. Ihre Aufgabe wird es nur noch sein, die Anleiheobligationen der polnischen Regierung auf die amerikanischen und europäischen Märkte zu bringen.

Wie verlautet, werden auf den amerikanischen Geldmärkten Anleiheobligationen auf die Summe von 45 Millionen Dollar emitiert werden, während der Rest auf den europäischen Märkten ausgelegt werden wird, und zwar: in England 2 Millionen Pfund Sterling (gegen 10 Million Dollar), in der Schweiz 6 Millionen, in Holland 4 Millionen, Schweden 3 Millionen, Frankreich 3 Millionen und in Polen 1 Million.

Wo steckt Abg. Paszczuk?

Wie bereits gemeldet, ist der ehemalige kommunistische Abgeordnete Paszczuk seit einigen Wochen verschwunden. Das geheimnisvolle Verschwinden wurde in Zusammenhang mit seinem Austritt aus der kommunistischen Fraktion gebracht. Einige Blätter verdächtigen sogar offen die kommunistische Fraktion. In einem Kommunique nimmt nun die Fraktion Stellung zu diesen Beschuldigungen und erklärt, daß es wahr sei, daß Paszczuk sich um die Wiederaufnahme bemüht habe. Die Wiederaufnahme wurde jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß in der kommunistischen Fraktion kein Platz für schwache Männer sei.

Entzogenes Postdebit.

Wie die „Polska Zachodnia“ zu melden weiß, ist der „Oberschlesischen Volksstimme“ aus Gleiwitz für das ganze Gebiet Polen das Postdebit entzogen worden. Zugleich mit ihr sind folgende Zeitungen von dieser Maßnahme betroffen: die „Sozialistische Arbeiterstimme“ aus Dresden, „Der internationale Transportarbeiter“, „Der junge Bolschewist“. Die beiden letzten Zeitungen sind kommunistisch.

Verhaftung eines litauischen Spions.

Wilna, 12. Oktober. In Mejszagoła wurde ein Litauer namens Piotr Sagajtis verhaftet, der zugab, für Polen Spionage betrieben zu haben, wofür er von der litauischen Regierung 260 Litew monatlich erhielt.

Weitere Haussuchungen und Verhaftungen in Litauen.

Kowno, 12. Oktober. Im Zusammenhange mit einem angeblich vorbereiteten Attentat auf den Präsidenten Smetona wurden in ganz Litauen wiederum Massenhaussuchungen und Verhaftungen vorgenommen. Die Polizei wurde hierbei vom Militär unterstützt.

Woldemaras appelliert an den Völkerbund.

Kowno, 12. Oktober (ATE). Ministerpräsident Woldemaras hat an das Völkerbundssekretariat ein Telegramm gesandt, in dem an die Adresse Polens im Zusammenhang mit den angeblichen Repressalien gegenüber der litauischen Bevölkerung im Wilna-Gebiet verschiedene Vorwürfe erhoben werden.

Lettlands Linksregierung gefährdet.

Opposition im linken Flügel der Sozialdemokratie.

In dieser Woche tritt das lettische Parlament zur Entscheidung über den lettisch-russischen Handelsvertrag zusammen. Die rechtsbürgerliche Opposition kämpft mit allen Mitteln gegen die Ratifizierung dieses Vertrages. Mit seiner Annahme bzw. Ablehnung steht oder fällt die gegenwärtige Linksregierung. Wahrscheinlich aber ist für die Ratifikation des Vertrages im Parlament eine Mehrheit vorhanden.

Immerhin drohen der Linksregierung nicht nur von der Opposition und der mit ihr verflochtenen Wirtschaftskreise, sondern auch aus den eigenen Reihen größere Gefahren. Die Sozialdemokratische Partei Lettlands hat einen linken Flügel, dessen Führer, Dr. Fritz Menders, jetzt seinen Austritt aus dem Zentralvorstand ankündigt. Dr. Menders ist der Verfasser einer aufsehenerregenden Broschüre über „Die Vereinigten Staaten von Osteuropa“. Er ist sachlich kein Gegner der Zielenskischen Außenpolitik, die eine Verständigung mit Rußland anstrebt, aber er und der ganze linke Flügel sind gegen das Verbleiben der Partei in der Koalitionsregierung, da er es taktisch für richtiger hält, als Oppositionspartei in den Wahlkampf zu ziehen.

Die Tagung des Internationalen Arbeitsamts in Berlin.

Berlin, 12. Oktober. Im Festsaal des Reichsarbeitsministeriums wurde gestern nachmittag die 37. Tagung des Verwaltungsrats des Internationalen Arbeitsamtes eröffnet, nachdem schon vorher Gruppen- und Ausschußsitzungen stattgefunden hatten.

Ueber dem Vorstandstisch waren die Flaggen aller dem Internationalen Arbeitsamt angegliederten Länder angebracht, in ihrer Mitte die schwarzrotgoldene deutsche Reichsflagge.

Auf der Tagung sind die Regierungen, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen folgender Länder vertreten: Deutschland, Frankreich, Argentinien, Indien, Japan, Belgien, Norwegen, England, Kanada, Italien, Polen, Tschechoslowakei, Südafrika, Holland, Schweden, Dänemark, Jugoslawien, Schweiz und Oesterreich. Polen ist durch seinen ständigen Delegierten beim Völkerbund, Minister Sokal, und durch den Abg. Zulawski vertreten.

Zu Beginn der Tagung nahm der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns das Wort zu einer Begrüßungsansprache im Namen der Reichsregierung. Er führte u. a. aus: Deutschland gehört zu den Ländern, die seit vielen Jahrzehnten an dem Ausbau ihrer sozialpolitischen Gesetzgebung arbeiten, und wir dürfen wohl ohne Ueberhebung sagen, daß das, was Deutschland auf diesem Gebiet geleistet hat, auch für den internationalen Ausbau der Sozialpolitik vielfach richtunggebend gewesen ist. Ich brauche hier nur an den in Jahrzehnten geschaffenen mächtigen Bau der deutschen Sozialversicherung zu erinnern, der in diesem Jahre durch das Inkrafttreten des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung seine Krönung erfahren hat. Es ist mir eine besondere Genugtuung, heute die Ratifikationsurkunde des Deutschen Reichs zu einem dieser Uebereinkommen, nämlich dem Washingtoner Uebereinkommen über die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft, überreichen zu können. Deutschland ist das erste große Industrieland, das dieses Uebereinkommen ratifiziert, nachdem es seine Gesetzgebung in völligen Einklang mit ihm gebracht hat.

Sodann gab der Präsident des Verwaltungsrats, Arture Fontaine, seiner Freude darüber Ausdruck, daß dank der liebenswürdigen Einladung der deutschen Regierung eine Tagung des Verwaltungsrats in Berlin stattfinden könne, die ohne Zweifel interessant und ergebnisreich verlaufen werde. Es sei das erstemal, daß eine der großen Körperschaften des Völkerbundes in Berlin tagt.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, dankte auch seinerseits dem Reichsarbeitsminister für den ehrenvollen Empfang, der dem Verwaltungsrat des Arbeitsamts in Berlin bereitet worden sei. Er wies auf die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der deutschen gesetzgeberischen Arbeit hin. Freilich warte man mit Ungeduld auf deutsche Ratifikationen. Man habe aber das unveränderte Vertrauen, daß sie erfolgen würden. Direktor Thomas sprach dann mit großer Anerkennung von der Tätigkeit des Berliner Zweigamts, von seinen guten Beziehungen zu den Berufsverbänden und zur deutschen Oeffentlichkeit. Hierauf erstattete Direktor Thomas einen umfangreichen Tätigkeitsbericht über die internationale Sozialgesetzgebung.

Loebe über die außenpolitischen Ziele der S. P. D.

In einer Rede, die Reichstagspräsident Loebe aus Anlaß einer sozialdemokratischen Feier in Hirschberg hielt, ging er u. a. auf die außenpolitischen Ziele der S. P. D. ein. Die Sozialdemokratie suche trotz allem, was vorgefallen sei, mit Frankreich Freundschaft. Zu einem Bündnis gegen Rußland würde man sich nicht mißbrauchen lassen. Auch mit Polen suche die Sozialdemokratie Freundschaft, obwohl sie den Korridor für ungerecht halte. Sie würde aber auch hier den blutigen Weg nicht geben, der ganz Europa in Flammen setzen würde. Der Redner wiederholte seine schon kürzlich an anderer Stelle gemachten Vorschläge, die internationale Bindung haben müßten. Die ersten, die in die Schützengräben gehen, müßten die Staatsmänner sein, die die Kriegserklärung unterschreiben, und die zweiten, die Journalisten, die den Krieg gefordert haben. Ferner dürfe niemand mehr gezwungen werden, die Waffen zu tragen. Schließlich prophezeite Loebe noch den Deutschnationalen ein ungünstiges Wahlergebnis.

Der Streik der Berliner Untergrundbahn beendet.

Berlin, 12. Oktober (ATE). Der Streik der Angestellten der Berliner Untergrundbahn ist beendet. Heute früh wurde der Verkehr wieder aufgenommen. Die gestrigen Verhandlungen der Direktion mit Arbeitervertretern haben zu einer teilweisen Berücksichtigung der Forderungen der Arbeiter geführt.

Schweizerisch-italienischer Zwischenfall.

Zürich, 12. Oktober. In Lugano fand die Zusammenkunft einer Anzahl von Mitgliedern westschweizerischer Kantonsregierungen statt. Mann beabsichtigte einen Ausflug zur Besichtigung der Autostraße Varese—Como—Mailand zu veranstalten, an dem der Tessiner Staatsrat Canevascini teilnehmen wollte. Der italienische Konsul in Lugano verweigerte diesem die Einreise, worauf sämtliche Teilnehmer auf den Ausflug verzichteten. Nachträglich zog der Konsul sein Verbot zurück. Die Fahrt unterblieb trotzdem. Die Tessiner Regierung hat den Fall dem Bundesrat mitgeteilt. Der Vorgang erregt großes Aufsehen. Im Tessiner Kantonsparlament wurde eine Interpellation eingebracht.

Ein englischer Schritt in Belgrad und Sofia.

London, 12. Oktober. Die britischen Gesandten in Belgrad und Sofia haben bei der südslawischen und der bulgarischen Regierung Vorstellungen erhoben, in denen sie ihrer festen Zuversicht Ausdruck geben, daß keines der beiden Länder wegen der jüngsten Zwischenfälle eine Verschlechterung der Beziehungen zulassen werde. Der Schritt der britischen Diplomaten geschah im Einvernehmen mit der französischen Regierung und ist das Ergebnis der Besprechungen zwischen Briand und Chamberlain in Paris.

Cosgrave zum Präsidenten von Irland wiedergewählt.

Dublin, 12. Oktober. Im neugewählten irischen Parlament wurde gestern die Präsidentenwahl vorgenommen. Cosgrave wurde mit 76 gegen 70 Stimmen wiedergewählt. Die Mehrheit verdankt Cosgrave der Unterstützung von 11 Farmern und 11 Unabhängigen. Cosgrave ist sofort zur Kabinettbildung geschritten, das sich jedoch vom bisherigen nicht wesentlich unterscheiden dürfte.

Neue Ueberfälle in Marokko.

Paris, 12. Oktober (ATE). Meldungen aus Casablanca zufolge ist es zu neuen Ueberfällen der Eingeborenen im südlichen Marokko gekommen. Eine Karawane wurde von einer Abteilung Aufständischen überfallen. 4 Personen der Begleitung wurden getötet, die übrigen gefangengenommen.

Ausgebliebene Glückwünsche.

England entschuldigt sich.

In Londoner Amtskreisen sind die Erörterungen nicht unbemerkt geblieben, die sich in der deutschen Presse an die Tatsachen geknüpft haben, daß dem Präsidenten Hindenburg zu seinem Geburtstage keine Glückwünsche von den Staatsoberhäuptern oder den Regierungen der Locarnostaaten zugegangen sind. Man versichert jedoch, daß dieser Unterlassung auf britischer Seite keinerlei böse Absicht zugrunde gelegen habe, und daß erst recht von einem verabredeten Verhalten der Locarnostaaten keine Rede sein könne. Man habe ganz einfach nicht daran gedacht, daß ein Anlaß vorläge, ein Glückwunschtelegramm abzusenden. Derartige formale Höflichkeitsakte würden in der Regel schablonenmäßig erledigt. Im Jahre 1914 seien die damals feindlichen Länder aus der Liste der hierfür in Frage kommenden Staaten gestrichen worden, und es sei bisher einfach vergessen worden, sie wieder darin aufzunehmen. Man müsse berücksichtigen, daß weder Baldwin noch Chamberlain am 2. Oktober in London gewesen seien, und die nachgeordneten Beamten hätten sich natürlich an die bestehende Liste gehalten.

Und Belgien ...

Die „Independance Belge" antwortet auf die in einigen deutschen Blättern vorgetragene Beschwerde über das Ausbleiben der Glückwünsche Belgiens und Frankreichs an Hindenburg, man konnte von diesen Ländern nicht erwarten, daß sie Hindenburg gratulieren, der einer der Männer sei, die die Verantwortlichkeit für die Vorkommnisse bei der deutschen Armee in Frankreich trügen. Obendrein stehe er ja als erster auf der Liste derjenigen, deren Bestrafung die Verbündeten seinerzeit verlangt hätten.

Eine heiratslustige Prinzessin.

Die 61jährige Schwester des früheren deutschen Kaisers ist die in Bonn lebende Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, die im Jahre 1916 ihren Gatten durch den Tod verlor. Die Prinzessin wird sich in den nächsten Tagen mit dem kaum 23jährigen Russen Zoubkoff vermählen. In den letzten Jahren hörte man häufig von Heiratsabsichten der Prinzessin, die aber jedesmal dementiert wurden. Zu ihrer jetzigen Wiederverheiratung hat die Prinzessin die Erlaubnis des ehemaligen Kaisers eingeholt und erhalten.

Der „steierische Stinnes" verhaftet.

Wien, 12. Oktober. Ein hervorragender Führer der Deutschnationalen in Oesterreich, Dr. Viktor Wutte, ist gestern früh in Graz im Auftrage der Staatsanwaltschaft unter dem Verdacht des Betruges verhaftet worden. Dr. Wutte hat in den ersten Nachkriegsjahren einen ungemein raschen Aufstieg genommen, so daß er der „steierische Stinnes" genannt wurde. Durch seine Spekulationen in der Inflationszeit hat er den Ruin der Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft sowie der Zentralbank Deutscher Sparkassen herbeigeführt. Er hat sich auch politisch betätigt und war mehrere Jahre Mitglied des Nationalrats. Längere Zeit hat er deutschnationale Blätter extremster Richtung finanziert. Er steht im 47. Lebensjahre und entstammt einer Bauernfamilie.

„... vier Engel mehr im Himmel."

Paris, 12. Oktober. Ein entsetzliches Verbrechen hat gestern in Saarburg (Lothringen) die 35jährige Frau eines Briefträgers begangen. In einem Anfalle mystischen Wahnsinns hat die Frau in Abwesenheit ihres Mannes ihre vier Kinder im Alter von zwei, drei, sechs und sieben Jahren ertränkt, indem sie sie so lange in einem Waschzober untertauchte, bis sie erstickt waren. Nachdem sie die vier Leichen auf das Bett gelegt hatte, begab sie sich zum Polizeikommissariat und erzählte ihre Schreckenstat. Sie schloß ihren Bericht mit den Worten: „Jetzt gibt es vier Engel mehr im Himmel." Die Wahnsinnige ist sofort verhaftet worden. Als der unglückliche Vater von dem Drama erfuhr, erlitt er eine Nervenkrise.

Das Duell Capablanca—Alechin.

Die elfte Partie des Matches von Alechin gewonnen.

Washington, 12. Oktober. Alechin gewann die elfte Partie nach 66 Zügen, so daß jetzt beide Meister die gleiche Punktzahl erreicht haben. In das Spiel wird am Freitag auf Capablancas Antrag ein Extraruhetag eingeschoben.

Das Londoner Schachturnier.

London, 12. Oktober. Bis auf die Partie Colle—Yates, die für den englischen Meister verloren gehen dürfte, wurden sämtliche Partien der ersten Runde erledigt. Die unregelmäßige Partie Reti—Nimzowitsch verlief für den Anziehenden nicht günstig, da er einen Bauer verlor, doch konnte er das Endspiel zum Remis führen. Die Partie Bürger—Bogoljubow wurde beiderseits gut gespielt, und es gelang Bogoljubow nicht, in Vorteil zu kommen. Er mußte sich mit Remis begnügen. Diesen Ausgang nahm auch die Partie Vidmar—Tartakower. Der amerikanische Meister Marshall bekam gegen Thomas im Mittelspiel die Oberhand und gewann, ebenso Fairhurst gegen Winter.

Kurze Nachrichten.

178 Personen an Fleischvergiftung erkrankt. Nach der Meldung aus Reichenbach sind dort infolge des Genusses von rohem Pferdefleisch zahlreiche Personen erkrankt. Amtlich wird die Zahl der Erkrankten mit 178 angegeben. Ein Fall ist tödlich verlaufen. Die meisten Erkrankten befinden sich auf dem Wege der Besserung.

Vier Kinder durch eine Granate getötet. In Melilla (Spanien) fanden Kinder auf dem Schießplatz eine Granate, die explodierte. 4 Kinder wurden sofort getötet, 5 schwer verletzt.

Kunst.

Aus der Philharmonie.

Nach langer, für den Musikfreund sehr langer Unterbrechung fand am Montag die Eröffnung der diesjährigen Konzertsaison statt. Der große Raum war darum auch bis zum letzten Plätzchen von freudig erregten Menschen gefüllt, die des versprochenen hohen Genusses harrten, den das Dresdener Quartett ihnen bringen sollte.

Die Erwartungen dieser Vielen wurden nicht getäuscht. Das gediegene Spiel der Künstler entzückte die Hörer wie im vergangenen Jahre. Selten wohl erfährt Schuberts A-moll Quartett eine so wundervolle Wiedergabe. Nur das Allegro hätte wohl ein klein wenig mehr Leichtigkeit vertragen können. Als besonders wohlgelungen ist der zweite und dritte Teil des Konzertes zu betrachten. Debussy und Tschaikowskij brachte den Künstlern langandauernden wohlverdienten Beifall.

Der Anfang war gut. Das Programm dieser Saison verspricht ausgezeichnete Konzerte. Wir hoffen und wünschen, die Direktion Strauch könnte das bringen, was zu bringen sie sich zum Ziel gesteckt hat. Die Bemühungen der Direktion, dem Publikum Gutes zu bieten, sind bewundernswert. Es wäre zu wünschen, das Publikum unterstützte und würdigte diese Bemühungen durch rege Besuche der Konzerte.

Das Konzert Dmitry Smirnows. Am Donnerstag, den 20. Oktober, findet in der Philharmonie das zweite Meisterkonzert statt, in welchem der berühmte russische Sänger Dmitry Smirnow auftreten wird. Außer ihm nimmt an diesem Konzert die Künstlerin Lidja Smirnowa Malcewa teil. Herr Smirnow ist dem Lodzer Publikum von seinen vor einigen Jahren gegebenen Konzerten gut bekannt. Die große, dank der guten Schulung auf idealer Klanghöhe erhaltenen Skala, glänzende Atemtechnik, leichte Emission, die dem Künstler schnelle, plötzliche Veränderung der Stimme ermöglicht — dies sind die Eigenschaften, die den Namen Smirnow in die Reihen der erstklassigen Sänger der Gegenwart stellen. Sein Konzert wird zweifellos eine wahre künstlerische Feier sein. Am Klavier begleitet Dir. Tadeusz Mazurkiewicz.

Teatr Popularny.

„Pieczęć milczenia".

Drama in 5 Akten von Dennery.

Es war ein guter Treffer der Theater-Direktion das Stück „Pieczęć milczenia" über die Bretter gehen zu lassen. Ist es doch ein Stück, das Fortschrittstendenzen atmet — ein Stück faszinierend im Aufbau und in der Handlung.

Das Haus war gut besetzt. Plötzlich teilte sich der Vorhang und die Zuschauer gewahrten das Bild einer schlichten Pfarrersstube.

Es war das Zimmer Pfarrer Pioux, der Hauptperson des Stückes. Pfarrer Pioux ist die Axe der ganzen Handlung. Durch Täuschung wird der Pfarrer des Mordes einer seiner Gemeindemitglieder verdächtigt. Man verhaftet ihn. Er wird zum Tode verurteilt, ob seinem Eide, er habe das Verbrechen nicht auf seinem Gewissen. Der Pfarrer wußte, wer der Mörder sei. Er erfuhr es durch die Beichte der Frau des Verbrechers. Doch seine Pfarrerpflichten gestatten ihm nicht,

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

35

Aber er begab sich nicht in die Schenke. Er schlich sich um das Haus herum in den Garten und suchte dort mit den Augen das Fenster des „dunklen Stübchens". Er erkannte es bald an dem grauen Vorhang. Leise schlich er sich heran, kroch wie eine Katze hinauf, griff fest nach den Fensterladen, suchte darin einen Spalt und begann, sich so gut es ging an den eisernen Haken haltend, in das Zimmer hineinzuspähen und zu lauschen.

Um was es sich handelte, wußte er nicht, obwohl er es ahnte; das Herz sagte es ihm ... Er sah, wie Kanarik gegen Mary mit der Faust ausholte, und er hörte, wie er sie anschrie und wie der Alte und die „Hexe" ihr gut zuredeten, sie umzustimmen und zu überreden suchten. Er sah, wie sie ihr Geld gaben und wie das Mädchen ablehnend den Kopf schüttelte und ärgerlich mit dem Fuße stampfte.

Dann trat in das Zimmer Dwoirele, die Wirtin, mit einem Herrn, der ein kurzes Jackett trug und ein Spazierstöckchen in der Hand hatte. Die beiden begannen sofort mit dem „alten Filz" und mit Kanarik über etwas im Flüsterton zu beraten. Daraufhin ging Dwoirele auf Mary zu, lächelte sie an, streichelte ihr das Haar, küßte sie und sprach ebenfalls auf sie ein. Inzwischen brachte die „alte Hexe" Marys Frisur in Ordnung und gab ihr eine neue Bluse heraus. Mary ließ alles geschehen. Ihr Gesicht flammte. Kanarik säuberte ein wenig das Zimmer, nahm die Flasche mit dem Oel und versteckte sie in einem Winkel. Der Herr mit dem Spazierstöckchen aber lächelte gutmütig und verschwand dann. Mottke begriff nun ganz klar, um was es ging ... Sein Herz pochte wie rasend, seine Hände und Füße zitterten; etwas packte ihn an der Kehle und begann ihn zu würgen. Alles wurde ihm plötzlich ganz gleichgültig und selbst, wenn jetzt das ganze Haus mit allem, was darin war, in die Erde versunken wäre, und er hätte untergehen müssen, hätte er keinen Finger gekrümmt, um sich zu retten. Aber auf die weiteren Vorgänge im Zimmer war er doch neugierig.

Bald kehrte der frühere Herr mit dem gutmütigen Lächeln und dem Spazierstöckchen wieder zurück, und ihm folgte diesmal ein hochgewachsener Pan mit einem riesigen Schnurrbart. Dieser Pan war sehr vornehm gekleidet; er schien ein wenig verlegen zu sein, verneigte sich in einemfort und begrüßte alle Anwesenden. Dwoirele, die nur einen einzigen Ohrring trug, bat ihn, am Tisch Platz zu nehmen. Der „alte Filz" hatte dem Gast zu Ehren den Gehrock angezogen und Kanarik lächelte. Nur Mary ließ sich nicht blicken. Sie hatte sich irgendwo versteckt. Aber Dwoirele fand das Mädchen und führte es, obwohl es sich sträubte, dem am Tisch sitzenden Pan zu. Dieser machte eine artige Verbeugung und reichte Mary die Hand. Dann nahm Dwoirele neben Mary ebenfalls am Tische Platz. Gleich darauf wurde Bier gebracht. Man schenkte ein. Jemand holte Karten hervor und man begann zu spielen.

Mottke konnte sich nicht mehr beherrschen. Am liebsten wäre er einfach durch das Fenster ins Zimmer gesprungen. Es gelang ihm indessen noch, sich zu bezähmen. Er stieg in den Garten hinab, lief ins Haus und wollte zu den Gauklern in das Zimmer gehen. Aber die Tür war verschlossen. Er klopfte an und sagte sich im stillen: „Nun mag kommen, was kommen mag."

Von drinnen wurde gefragt: „Wer ist da?"

Mottke erwiderte laut:

„Ich! Mottke!"

Im Zimmer besprach man etwas und öffnete ihm schließlich.

In der Tür stand Kanarik, verwehrte ihm den Eintritt und fragte streng:

„Was willst du?"

„Das wirst du schon erfahren!" entgegnete Mottke, stieß ihn beiseite und trat ins Zimmer.

„Ah, das ist ja der junge Spanier, der heute im Ringkampf gesiegt hat! Sehr schön, sehr schön!" rief der Pole mit dem großen Schnurrbart und begrüßte Mottke mit Händeklatschen.

„Ich will ihn demnächst nach Warschau bringen, damit er dort gegen Byschko kämpft," sagte der „alte Filz" zu dem Pan.

„Weshalb bist du hierhergekommen? Was willst du hier? Man wird uns noch die Pferde stehlen!" sagte er dann leise zu Mottke.

„Mag er in den Stall gehen!" erwiderte Mottke und wies mit der Hand auf Kanarik. „Ich will hier bleiben."

„Laß ihn zufrieden!" meinte die „alte Hexe".

„Vielleicht trinkt der Spanier ein Glas Bier mit uns? Bitte!" sagte der Pole und schenkte Mottke ein Glas Bier ein.

Mottke wurde verlegen, wies das Bier zuerst mit einer Handbewegung ab, trank es aber dennoch aus.

„Er ist ja noch ein Kind! Sehen Sie nur seine Aermchen an!" sagte Dwoirele recht freundlich und blickte Mottke schelmisch in die Augen.

Mottke war es, als hätte man ihn mit Oel eingesalbt. Er wurde rot und erwiderte ihren Blick mit einem ebenso schelmischen und vielsagenden.

Inzwischen wurde das Kartenspiel fortgesetzt, und man schien den Burschen vergessen zu haben.

Dwoireles Blick hatte ihn aber wie berauscht gemacht, so daß er nicht nur den Polen, sondern auch Mary vergaß, die wie geistesabwesend am Tisch saß und dem Spiel zusah. Mottke verschlang Dwoirele mit den Augen, suchte noch einen Blick von ihr zu erhaschen, aber sie schien gar nicht mehr an ihn zu denken und ganz in ihre Karten vertieft zu sein.

Dann sah er Mary an. Sie war aber ärgerlich und wollte nichts von ihm wissen. Er begriff, daß sie die Blicke, die er mit der hübschen Frau gewechselt, auch beobachtet hatte und daß sie ihm deshalb böse war. Er sah, wie Mary plötzlich näher an den Pan mit dem großen Schnurrbart heranrückte, ihm die Karten zuschob und sich benahm, wie wenn sie sich wie ein kleiner Hund bei dem Polen einschmeicheln wollte. Und dann sah er, daß sie ihm die Hand streichelte. Mottke war auf einmal wie vom Teufel besessen. Er hatte die größte Lust, über den Fremden herzufallen und ihn zu erwürgen. Gierig verschlang er Mary mit den Augen; aber sie schien ihn gar nicht zu beachten. Er zupfte sie am Aermel. Sie sah sich ärgerlich um, warf ihm einen wütenden Blick zu, wandte sich dann wieder zu dem Polen und lehrte ihn spielen. Und Mottke hatte ein Gefühl, als würde er gleich auf der Stelle sterben.

Mitten im Spiel sprang Dwoirele plötzlich auf, wie wenn sie sich auf einmal an etwas erinnerte und erklärte, daß unten in der Gaststube eine Menge Menschen seien, die alle auf die „Artisten" warteten, so daß diese viel Geld verdienen könnten. Die Gäste, sagte sie, wollten etwas sehen und hätten sie heraufgeschickt, um die Artisten hinunter zu bitten, und sie hätte es nur vergessen, weil sie sich vom Kartenspiel hatte hinreißen lassen. Der „alte Filz" erhob sich und sagte zu Kanarik und Mottke:

„Kommt, Kinder! Kommt, wir wollen Geld verdienen!"

Die Alte stand ebenfalls auf, um ihrem Mann zu folgen, sagte aber, daß sie das „Kind", Mary also, nicht mitnehmen würde, da diese müde sei.

„Das Kind hat heute schwer gearbeitet!"

Sie nahm ein Tuch, und alle verließen das Zimmer. Es blieben nur der Pole und Mary am Tisch zurück und setzten das Spiel fort. Mottke aber stand an der Tür und wollte nicht gehen.

„Komm, du Schlingel, komm, wir wollen Geld verdienen!" rief ihm der „alte Filz" zu und packte ihn an der Schulter, um ihn mitzuschleifen.

Mottke machte sich frei und ging nicht mit.

„Was ist denn los?"

„Nichts!" erwiderte Mottke kurz.

(Fortsetzung folgt)

davon Gebrauch zu machen. Er mußte schweigen. Obwohl es ihm schwer fiel, so hielt er trotzalledem seinem Amtseide die Treue. Das Entgeld seiner Willensstärke blieb nicht aus. Kurz vor seiner Hinrichtung klopft jemand an die Gefängnistür. Es ist die Frau des Mörders. Ihr Bekenntnis, der Gatte habe in einer heimlich entwendeten Soutanne des Pfarrers den Mord begangen, wird für den Pfarrer zur Befreiung.

Die Aufführung, im ganzen genommen, war eine gute Leistung.

Die Hauptdarsteller entledigten sich ihrer Aufgaben in gewandter Künstlerweise, so daß das Drama zum wahren Miterleben wurde. Edmund Szafranski als Pfarrer war überzeugend. Sein Spiel, das zu Anfang etwas frostig war, feierte späterhin Triumphe. Bressau der Tischler, gegeben von Boleslaw Bolkowski, war einwandfrei. Die Mörderrolle entsprach seinen Bühnenfähigkeiten. Maria Miskupska, die seine Frau spielte, war auch diesmal wieder hinreißend. Sie ist als Charakterdarstellerin wirklich nicht zu unterschätzen. Herr Stanislaw Donwicz in der Rolle des Untersuchungsrichters war glänzend. Dr. Bordow, verkörpert von Stanislaw Jarszewski, stellte eine schwache Leistung dar. Das Peinliche bei seinem Spielen ist der Murmelton seiner Sprache. Sogar den Hörern der ersten Reihen ist sein Organ unverständlich.

Regisseur des Stückes ist Herr Direktor Pilarski. Das Spielen der Darsteller sowie die Inszenierung bringen die Tüchtigkeit des Regisseurs zum Ausdruck. Die geschmackvollen Dekorationen lieferte Kunstmaler W. Makojnik. R—ch.

Sport.

Diener schlägt Rudi Wagener nach Punkten.

Der Berliner Sportpalast hatte am 11. Oktober einen großen Tag. Ging es doch um die höchste Würde, die der deutsche Boxsport zu vergeben hat. In den letzten Jahren wurde mit wechselseitigem Erfolg um den ehrenvollen Titel eines deutschen Meisters erbittert gekämpft. Aus der Reihe der Anwärter ragte Diener durch seinen glücklichen Kampf mit dem spanischen Europameister Paolino besonders hervor.

Rudi Wagener hatte den Meistertitel in diesem Jahre durch einen k. o.-Sieg über Breitensträter erworben. Aber da Breitensträter damals nicht in Höchstform gewesen sein soll, konnten selbst Fachleute kein klares Urteil über die Qualitäten dieses Kampfes aussprechen. Der ehemalige Schwergewichtsmeister Franz Diener, der, wie bekannt, durch seine Amerikareise diesen Titel ohne Kampf verlor, forderte nun den Titelverteidiger Rudi Wagener.

Vor 6000 Zuschauern fand nun im Berliner Sportpalast ein recht zahmer Kampf statt. Beide Gegner vermieden einen Schlagwechsel, weshalb dieses Treffen beim Publikum großen Unwillen hervorrief. Man protestierte durch Zurufe, Gejohle und Gepfeife. Diener sowie Wagener kämpften äußerst vorsichtig, deckten gut ab und griffen meist mit der Linken an. Dem Ringrichter Paul Samsou-Körner stellten sich die Kämpfer wie folgt. Rudi Wagener — 88 Klg. 200 Gr., Diener genau 88 Klg.

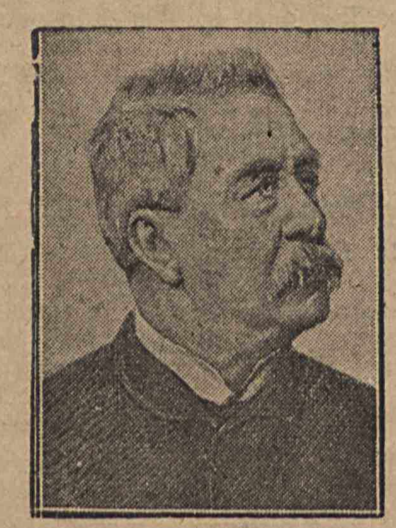
1. Runde: wird völlig offen geführt. Die Gegner geben sich keine Blößen. 2. Runde: Diener landet mehrere schwere linke Schwinger und Haken. Wagener deckt vorzüglich ab. In der 3. Runde ist der Kampf offener. Wageners Angriffe stoppt Diener durch gerade Linke. 4. Runde: Diener greift an, Wagener rehabilitiert sich. Diener geht in Doppeldeckung. In der 5. Runde wird der Kampf recht flott. Beide versuchen durch Linke den Gegner zu beunruhigen. Wagener deckt sich gut ab und seine Angriffe werden von Diener vorzüglich gestoppt. 6. Runde: Beiderseits scharfe Angriffe, die die Gegner stark mitgenommen zu haben scheinen. Die 7., 8. und 9. Runde bietet nichts Aufregendes. 10. Runde: Leichter Schlagwechsel. Diener bringt rechten Kinnhaken an. Wagener geht in Clinch. Wageners Angriffe werden von Diener tadellos gestoppt. In den darauffolgenden Runden scheint Wagener auf eine Entscheidung zu dringen. In der 14. Runde trifft Diener mit Wirkung: Wagener blutet stark aus der Nase. Diener greift an. Beide sind stark mitgenommen, ermüdet. Die 15. Runde wird lebhaft begonnen. Diener treibt Wagener an die Seile und trifft linken Haken. Wagener geht langsam rückwärts. Clinch. Treffen sich durch wuchtige Schläge gegenseitig. Keiner von beiden kann den entscheidenden Schlag anbringen. Gong! Der Kampf ist beendet. Das Publikum ist unzufrieden.

Endlich erklärt das Schiedsgericht Franz Diener zum neuen deutschen Schwergewichtsmeister.

Peltzer siegt in Finnland.

Der deutsche Weltrekordmann Dr. Peltzer ging in Wiborg, Finnland, in einem Laufen über 1500 Mtr. an den Start. Es gelang ihm, mit Ausnahme von Nurmi, die gesamte Elite der finnischen Mittelstreckenläufer zu schlagen. Peltzer siegte im Endspurt leicht in 3:57 vor Eino Borg 3:59,9, Lagerström 3:59,6 und Helgas 4:00. Dem telegraphischen Bericht zufolge ist Nurmi nicht angetreten. Anscheinend hat er keine Starterlaubnis bekommen, da immer noch Differenzen zwischen ihm und der Leitung des finnischen Sportverbandes bestehen. Das Zusammentreffen der beiden Rivalen wäre sensationell geworden, doch wird man wohl nach Lage der Sache auf den Moment bis nächstes Jahr warten müssen.

100. Geburtstag Böcklins.



Arnold Böcklin

Arnold Böcklin, der berühmte schweizerische Kunstmaler, wurde Ende September 1827 geboren. Seine berühmtesten Werke sind: „Die Insel der Glücklichen", „Einsiedler" „Abnahme vom Kreuz", „Prometheus" und andere



Das Grabmal Böcklins in Florenz.

Am Scheinwerfer.

Zwei Leitartikel.

Den Leitartiklern in der „Freien Presse" und der „Neuen Lodzer Zeitung" bricht vor Schmerz fast das Herz über den großen Sieg der sozialistischen Parteien. So veröffentlichte am Dienstag Herr Haller in der „N. L. Ztg." einen Artikel, den er „Nach der Entscheidung" betitelte, und in dem er sich mit der D. S. A. P. und dem Deutschtum auseinandersetzt, als wenn er die berufenste Person dazu wäre. Und doch muß er die tags zuvor in der „Fr. Presse" erschienene Jeremiade gelesen haben, in der die Herrschaften von der „N. L. Zeitung", also auch Herr Haller, mit den schmeichelhaften Ausdrücken, wie charakterlos, Verräter des Deutschtums, Dolchstößler usw. belegt wurden. Wir erteilten dem Herrn Leitartikler schon gestern eine Antwort. Und wenn sie zart war, so nur aus Mitleid, weil wir hoffen, daß Herr Haller bei seiner Jugend doch vielleicht noch etwas zulernt.

Anders steht es mit dem Leitartikler der „Freien Presse", dessen Namen wir lieber der Oeffentlichkeit vorenthalten möchten, denn er selbst zeichnete seinen gestrigen Artikel „Nach der Schlacht" ganz bescheiden nur mit H. W—k. Bei diesem Herrn ist es schon schwieriger zu hoffen, daß er noch für Belehrungen zugänglich ist. Und dies nicht nur deswegen, weil er einige Jahre älter als sein Kollege von der „N. L. Ztg." ist, sondern, weil er selbst überzeugt ist, daß so gut wie er keiner „leitartikeln" könne. Immerhin wollen wir es noch einmal versuchen.

So ist der Herr überzeugt, daß nach der P. P. S. wieder die Rechtsparteien ans Ruder gelangen würden, denn es ist eine „beobachtete Tatsache, daß einmal die Linken und dann wieder die Rechten regieren, die dann wieder den Linken das Feld räumen müssen und so fort". Der Herr scheint von den roten Gemeinden in Berlin und Wien noch nie etwas gehört zu haben, die seit Beendigung des Weltkrieges unentwegt das Szepter führen.

Natürlich kann er es hierbei nicht unterlassen, auch der „Lodzer Volkszeitung" eins auszuwischen, obwohl er den Namen nicht nennt, um angeblich keine Reklame für unser Blatt zu machen. Der Herr H. W—k. stößt sich daran, daß wir von einem „roten Lodz" geschrieben haben. Mit großer Spitzfindigkeit sucht er nachzuweisen, daß dem nicht so sei, denn die kommunistischen Stimmen „kommen natürlich auch für unsre „Roten" nicht in Frage ..." ... denn die Sozialisten verfügen höchstens über 33 oder 34 Mandate. Bei der Errechnung der Mandate ist dem Herrn H. W—k. ein bedauerliches Malheur passiert. In seinem heiligen Zorn und wilden Eifer hat er es übersehen, daß auch die Bundisten gute Sozialisten sind und daß Lodz trotz seines Schmerzes doch rot ist. Denn bitte: 23 Mitglieder der P. P. S., 7 der D. S. A. P., 5 des „Bund" und 3 der Poalej-Zion Linken bilden zusammen 38, also bei 75 Stadtverordneten die absolute Mehrheit.

Aber auch mit der Behauptung, daß den Deutschen noch ein weiteres Mandat zugefallen wäre, wenn sie eine gemeinsame Liste aufgestellt hätten, haut der Herr Leitartikler von der „Fr. Pr." mächtig daneben. Als immerhin politisch nicht ganz unreifen Mensch, der obendrein vorgibt, den Wahlkampf mit Interesse verfolgt zu haben, hätte er wissen müssen, daß sowohl die D. S. A. P. das 7. Mandat und die „Wahlvereinigung" das 3. nur deswegen erhalten haben, weil sie über die meisten Reststimmen verfügten. Bei einem Zusammengehen hätten die Reststimmen wohl für ein volles Mandat gereicht, niemals aber noch für ein zweites, denn dann wäre das „Schwänzchen" zu klein ausgefallen.

Dies leuchtet jedem ein. Nur nicht dem Herrn H. W—k., der gleich Herrn Haller von der „N. L. Ztg." am Redaktionstisch Ströme von Geifer gegen die D. S. A. P. und die „Lodzer Volkszeitung" verspritzt.

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Familienabend der D. S. A. P. Die hiesige Ortsgruppe der D. S. A. P. veranstaltet am Sonnabend, den 15. d. M., einen Familienabend für die Mitglieder der Ortsgruppe und ihre Angehörigen. Das Fest beginnt um 8 Uhr abends und findet im Turnsaale in der Lipowastraße statt. Für Zerstreuung und Unterhaltung der Gäste ist bestens gesorgt. Die Gesangsektion der Ortsgruppe wird mit einigen schönen Liedern auftreten. Vorträge hat die Jugendabteilung eingeübt und werden diese viel zur Erheiterung beitragen. Musik liefert die Musiksektion. Die Sportsektion wird mit einigen Darbietungen aufwarten. Der Eintritt ist frei. Es ist zu erwarten, daß der Familienabend sehr gemütlich werden wird, und hoffentlich wird keins von den Mitgliedern der Ortsgruppe fehlen.

kw. — Bestrafte Unart. In der Pabianicka-Straße wird ein kleines Häuschen gebaut. Der Eigentümer davon ist der hiesige Einwohner Kroll. Ein junger Bursche namens Edwin Hoffmann erlaubte sich den Spaß, nach einem Arbeiter, der mit Ziegeltragen beschäftigt war, mit Steinen zu werfen. Um nicht getroffen zu werden, bückte sich dieser und die Ziegeln fielen von seiner Trage dem Knaben auf den Kopf. Dieser trug schwere Verletzungen davon, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

kw. — Liebestragödie. Der Gärtnerbesitzerssohn Waclaw Podwysocki liebte die Hausbesitzerstochter Kliszko Die Eltern des Podwysocki sahen dieses Verhältnis nicht gern und es kam des öfteren zwischen ihnen zu Szenen. Am Montag begab sich Waclaw mit Gartenprodukten nach Lodz. Als er abends nach Konstantynow zurückkehrte, begab er sich in den Garten seiner Geliebten. In der Sommerlaube zog er einen Revolver und schoß sich eine Kugel in die Schläfe. Nachbarn, welche den Knall hörten, fanden nach längerem Suchen den jugendlichen Selbstmörder mit durchschossener Schläfe. Der Lebensmüde hielt die Waffe krampfhaft in der Hand. Die Leiche wurde am Orte belassen und ein Polizeiposten zur Bewachung aufgestellt.

c. Alexandrow. Diebstahl. In der vorgestrigen Nacht drangen bisher unermittelte Diebe in die Wohnung eines Bornstein, Wierzbinika 24, ein, indem sie eine Scheibe herausnahmen. Während die Wohnungsinhaber schliefen, räumten die Diebe auf. Der Schaden beträgt einige hundert Zloty.

c. — Unregelmäßigkeiten im Amte. Der städtische Steuereinnehmer Josef Bitdorf hat sich Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen, indem er eingezogene Steuern nicht abführte. Obwohl sein Vater den Schaden ersetzte, wurde B. dem Staatsanwalt übergeben.

Petrikau. Dunkleres Brot. Der Magistrat hat angeordnet, daß Brot nur aus zu 65 Prozent ausgemahlenem Getreide gebacken werden darf. In dieser Frage fand im Magistrat eine Besprechung mit den Bäckern und Müllern statt, in der sich diese verpflichten sollten, diese Anordnungen nicht zu überschreiten. (E)

Tschenstochau. Großfeuer. In dem Vorwerk Zacisze bei Tschenstochau entstand aus bisher unaufgeklärter Ursache ein Brand, der sich so schnell ausbreitete, daß an eine Rettung nicht mehr zu denken war. Das ganze Anwesen mitsamt der diesjährigen Ernte wurde ein Raub der Flammen. Der Schaden beträgt ungefähr 60 000 Zloty. (i)

— 14 Wahllisten sind der Hauptwahlkommission bis vorgestern eingereicht worden, darunter vom Block der Sanierungsorganisationen und von den vereinigten Wahlkomitees der polnischen Rechtsparteien.

Für freie Stunden

Suche, Frau!

Von Hans Franck.

Ein junger deutscher Reisender, welcher es dem Weltruf seines väterlichen Geschäftes — eines durch überseeischen Plantagenbesitz während einer Generation reichgewordenen Hamburger Handelshauses — schuldig zu sein glaubte, die für spätere Jahre unumgänglich benötigte Menschenkenntnis an den Ufern des allseitig dafür erklärten Urstromes, der Seine, zu suchen, hatte nach seiner Ankunft in Paris die Hälfte des Reisegeldes, 6000 Livres, bei einem Kaufmann hinterlegt, der ihm vor seiner Abreise vom Strand der Elbe als nachgewiesenermaßen verläßlich bezeichnet worden war.

Der Lebensdurstige befolgte mit dieser Hinterlegung einen nachdrücklichen Rat seines vorsorglichen Vaters. Daß man sich in solchen Fällen eine Quittung verabfolgen lassen müsse, hatte der Hamburger Handelsherr seinem dreiundzwanzigjährigen Sohn gegenüber nicht betont. Weil ihm dieser Brauch ebenso selbstverständlich geworden war, wie die vorbeugende tägliche Gewohnheit, vor dem Verlassen des Schlafzimmers eine Hose anzuziehen.

Der Pariser Kaufmann rief denn auch, als er die 6000 Livres empfangen, gezählt und für richtig befunden hatte, dem davongehenden sorglosen Hanseaten nach: „Die Quittung, junger Herr! Die Quittung!“ Doch der Angerufene wandte auf der Türschwelle nur den Kopf und erwiderte über die Achsel hin: Quittung? Bedürfe es unter Ehrenmännern nicht. Kein weiteres Wort! Er würde sich einer Beleidigung des väterlichen Geschäftsfreundes schuldig machen, wenn er einem hundertfach gefährdeten Fetzen Papier mehr vertraue als dem unantastbaren Wort eines Mannes. Genug davon! Ueberzeugung! Er werde eine Quittung nicht annehmen. Geschweige denn fordern!

Schon hatte der Eilfertige die während solcher Worte offengehaltene Tür hinter sich geschlossen.

Dieses leichtfertige Vertrauen eines Weltkundigen aber war der Funke, der in das dunkle, abgeriegelte Kämmerchen fiel, welches in jedem Herzen — auch in dem heiligen, auch im offensten — vorhanden ist, dort den jahrelang gehüteten Brennstoff der Bosheit entzündete und so zur Ursache eines Feuers wurde, dem die Rechtschaffenheit des Pariser Kaufmanns zum Opfer fiel. Er zerriß die bereits ausgeschriebene Quittung — das Zerrissene zu immer neuem Zerreißen zusammenschichtend — in unzählbare winzige Fetzen, tat die 6000 Livres in einen Beutel, verschnürte ihn, ging aus dem Geschäftszimmer mit hinauf in sein Wohngemach und verbarg ihn in dem Geheimfach seines Schreibsekretärs.

Niemand auf Erden sah, wie der Kaufmann das Geld verbarg. Niemand vernahm aus seinem Munde ein einziges Wort über die Abmachung mit dem Hanseaten.

Der junge Hamburger hatte die zurückbehaltenen 6000 Livres sehr viel schneller in alle Winde gestreut, als selbst ein Mißtrauischer hätte vorherzusagen gewagt. Sie waren nicht einmal die Zahl an Wochen bei ihm geblieben, welche er beim Beginn seines Pariser Aufenthaltes Monat zubenannt hatte. Aber was machte es aus? Noch war die Hälfte seines Reisevermögens unangetastet. Gelobt die Voraussicht des weltverfahrenen Vaters! Denn hätte er die ganze Summe auf seinen täglichen und insonderheit auf seinen nächtlichen Lebensfahrten zu Händen gehabt — ohne Zweifel: kein Sous wäre mehr übrig geblieben.

Um sich der Lebensgewohnheiten seines abgebrühten alten Herrn auf der Elbe würdig zu erweisen, beschloß der keineswegs Genußgesättigte, sich immer nur die Hälfte der Summe zahlen zu lassen, welche der Kaufmann von dem hinterlegten Gelde jeweils noch in Händen hatte, und mit dieser Maßregel, deren Schutz von Mal zu Mal selbständig zunahm, solange fortzufahren, bis die letzte Restsumme gerade noch zur Heimfahrt nach Hamburg reichte.

Als er mit pfiffigem Schmunzeln vor den Pariser Kaufmann hintrat und ihn um 3000 Livres von den hinterlegten 6000 Livres bat, behauptete dieser, von ihm nicht einen Sous, geschweige denn Tausende an Livres erhalten zu haben.

Der Jüngling lachte: Ausgezeichneter Scherz! Doch er fiele nicht darauf hinein, spaßige Worte für Ernst zu nehmen. Also her mit den dringend benötigten 3000 Livres!

Der Kaufmann blieb dabei: Keinen einzigen Sous! Es sei denn, soviel er wolle, als Darlehen, für welches sein Vater in Hamburg hafte. Natürlich nur gegen die bezügliche ordnungsmäßige Quittung. Denn es sei unumstößlicher Grundsatz seines Hauses, daß nicht die allergeringste Summe ohne Quittung verausgabt oder vereinnahmt werde.

Der Jüngling lachte lauter: Ah, darauf liefe der gutgemeinte Scherz hinaus! Denkzettel! Das sei seine Erklärung! Denkzettel wegen seiner Leichtfertigkeit — denn anders könne es ja doch [illegible] — 6000 Livres gegen unverschriebene Worte aus der Hand zu geben. Gut, seinetwegen: Quittiere mit gebührendem Dank über den rechtmäßig erhaltenen Denkzettel. Nun aber endlich her mit den 3000 Livres! [illegible] in Teufels oder in Gottes Namen eine Quittung ausgestellt.

Der Pariser Kaufmann indessen beharrte bei seiner Versicherung, nicht die bezeichnete Summe zur Aufbewahrung erhalten zu haben. Wie schon der Umstand einwandfrei beweise, daß der Fordernde — [illegible] — keine Quittung habe noch jemals besessen habe.

Der junge deutsche Reisende, dessen schnellerworbene [illegible] mit seinem augenblicklichen Besitz auf keine Weise in Einklang zu bringen waren, ging — was blieb ihm sonst übrig? — als Ankläger zur Polizei.

Der Präfekt Sartine — ein überlegener, graugesprenkelter Mann — ließ sich den Beschuldigten kommen. Der blieb bei seiner Behauptung: Keinen einzigen Sous habe er zur Aufbewahrung empfangen. Was [illegible] einer Quittung in den Händen des Verleumders unwiderleglich beweise.

Sartine, durch die geflissentliche Ueberbetonung [illegible] stutzig gemacht — sah den eisernen Kaufmann, den lässigen Jüngling prüfend an, noch einmal: den Kaufmann, den Jüngling, [illegible] — und in jenem den Gelegenheitsbetrüger erkennend, der [illegible] begangenes Unrecht zu verbergen; in diesem wieder einmal den unbekümmerten [illegible], der durch seine Leichtfertigkeit [illegible] in Versuchung führt — erblickte er [illegible] Ziel vor sich: einen Verleiteten ohne [illegible] Gewaltmittel einschreitender Strafe zu sich selber zurückzuführen. Das Ziel! Aber nicht den Weg dahin.

[illegible] Polizeipräfekt — bemüht, diesen Weg zu finden — [illegible] mit Nachdruck auf die große Verlegenheit des jungen Mannes hin.

Der Kaufmann betonte: Von Verlegenheit dürfe nicht die Rede sein. Der junge Mann könne, als Sohn eines weltbekannten Hamburger Hauses, von ihm zum Darlehen, für [illegible] Vater hafte, soviel Geld bekommen, wie er fordere.

Nicht nur 6000 Livres. Als unrechtmäßig-rechtmäßige Forderung freilich nicht einen Sous!

Der Präfekt riet: Um der Erhaltung des guten Rufes willen, dem jungen Mann das angeblich zur Aufbewahrung übergebene Geld auszuhändigen und die Summe — so schmerzlich solches sein möge — à fonds perdu zu schreiben.

Der Kaufmann erwiderte: Gerade um seines guten Rufes willen dürfe er dem jungen Mann das geforderte Geld nicht auszahlen. Denn jedermann, der von dem Handel erführe, würde darin das tatsächliche Eingeständnis seiner mit Worten zu Unrecht geleugneten Schuld sehen.

Der Präfekt: „Nun gut, wenn Sie in Wahrheit unschuldig sind, so gibt es eine Reihe untrüglicher Mittel, es zu erweisen. Sind Sie bereit, die Wahl darunter mir zu überlassen?“

Der Kaufmann: „Niemand kann mehr als ich mit jedem nur erdenklichen Mittel einverstanden sein, das meine Unschuld dartut . . .“

Der Präfekt: „Also, Sie werden zu diesem Zweck schreiben, was ich Ihnen diktiere?“

Der Kaufmann: „Alles! Alles!!“

Und Sartine diktierte: „Liebe Frau! Es ist durch einen Zufall entdeckt worden, daß ich doch das Geld von dem jungen Mennschen aus Hamburg zur Aufbewahrung bekommen habe. Ich werde auf der Polizei festgehalten, bis ich es ihm zurückgegeben habe. Du mußt mir daher sogleich durch den Ueberbringer dieses den Beutel mit den 6000 Livres schicken, um mich von schimpflichem Arrest zu erretten.“

Und der Kaufmann schrieb. Mit immer größerem innerem Jubel: Gerettet! Gerettet!! Mit ständig sich steigerndem, kaum noch zu unterdrückendem geheimem Schmunzeln: Ueberlistet! Ueberlistet!! Was anderes konnte seine Frau antworten als: 6000 Livres? Lieber Mann, du hast mir nie eine Silbe davon gesagt! 6000 Livres! Woher soll ich einen Beutel, um dessen Dasein ich nicht weiß, nehmen? Polizei? Ein Irrtum! Ein schmerzlicher Irrtum! Aber ein Irrtum, der sich bald aufklären muß. Geduld. Ich glaube an deine Reinheit, Deine Schuldlosigkeit, wie es auch weiterhin kommen mag. Geduld! Geduld!!

Was anderes konnte die Frau, welche nichts von den 6000 Livres gehört, nichts von den 6000 Livres gesehen hatte, auf den törichten Brief des Polizeipräfekten antworten? Der Kaufmann fuhr sich hastig mit der Linken über das Gesicht, um das Lachen in sein Inneres zurückzuscheuchen, welches ihm doch entwischt war und den Weg nach außen gefunden hatte.

Ein Polizeidiener eilte mit dem von Sartine diktierten Schreiben zu der Frau des Kaufmanns. Nach einer halben Stunde brachte er den Beutel mit den 6000 Livres. Zur Freude des Jünglings, zum Schrecken des Kaufmanns, zur Beglückung des Präfekten.

Der Brief der Frau, welcher dem Entlarvten überreicht wurde, lautete: „Lieber Mann! Siehst Du wohl, daß es ein Unrecht ist, mir etwas zu verheimlichen? Nun hast Du, zur Strafe für Deine Geheimniskrämerei, eine Stunde länger auf Deine Befreiung warten müssen, als es ohne sie nötig gewesen wäre. Denn da Du mir den Vorfall mit dem Beutel — warum nur? — völlig verschwiegen hast, wußte ich wahrlich nicht, wie ihn finden. Wo immer ich auch suchte — umsonst! Dann erinnerte ich mich an das Geheimfach in Deinem Schreibsekretär. Für das ich mir — ja, dies eine Geheimnis hatte, wie ich nun gestehen muß, auch hier, die Deine mancherlei Geheimnisse dazu wider Willen gezwungen — für das ich mir ohne Dein Wissen einen Nachschlüssel machen ließ. Keine Sorge! Die Briefe, welche Du darin verwahrst, haben mich nicht rasen, sondern lachen lassen. Amouren! Was besagen sie gegen unsere mustergültige Ehe! Eifersucht? O nein! Ich wußte jedesmal, daß Du bald wieder zu mir zurückkehrtest. Wie ich es auch heute — selbst, als ich den Beutel nicht finden konnte — immerfort wußte: Bald! Also komm! Komm!!“

Als der betrügerische Kaufmann seinem Urteil entgegenzitterte, entschied Sartine: Die Beschämung solle für den Angeklagten, die Sorge für den Kläger, der auch in diesem Falle nicht minder schuldig wäre als der Gestrauchelte, Strafe genug sein.

„Aber wie konnten Sie das Gebäude meiner Ueberführung“, stieß der Kaufmann befreit hervor, „auf einem einzigen Briefblatt auferbauen, das es — wäre Ihnen nicht ein Zufall zu Hilfe gekommen — nimmer zu tragen vermochte. Denn ein Zufall war es, der mich entlarvte. Nichts als ein Zufall. Ich hatte meiner Frau keine Silbe von dem Beutel erzählt. Lesen Sie diesen Brief, der es unwiderleglich beweist.“

„Zufall?“ lachte, den Brief ungelesen zurückgebend, der Polizeipräfekt, und der junge Mann aus Hamburg mit dem Geldbeutel in der Hand, stimmte — anfangs aus Höflichkeit, dann mit schnellem Begreifen — ein. „Zufall? Ich weiß, daß man in Dingen der Justiz als den Grundsatz der Grundsätze proklamiert hat: Cherchez la femme! Ich habe nicht minder oft, da kein Jagdhund Frauen an Spürsinn gleichkommt, den Grundsatz brauchbar gefunden: Cherchez. femme!“

Worauf auch der Kaufmann in das Gelächter einstimmte, der junge, deutsche Reisende, froh, daß die Sache solchen Ausgang genommen hatte, seinen Arm in den Arm des Verdutzten schob und mit ihm von dannen ging.

Die Hunde des Professors Pawlow

. . . . Egon Erwin Kisch.

Das Laboratorium des Professors Pawlow ist nicht mehr im Haus der Akademie, wo er zur Zeit, da seine Freunde herrschten, sechs dunkle Zimmerchen innehatte, sondern in einem riesigen Gebäude auf dem Wassiljewski Ostrow mit achtzehn Arbeits-, Laboratoriums- und Operationsräumen und neuen Instrumenten aus Deutschland; gut untergebracht sind alle Mitarbeiter, vom Hunde ganz zu schweigen, der in fünfzig Exemplaren vertreten ist und den im Hof ein eigenes Haus mit Bedienung erhalten wird.

Das Institut dient bloß dazu, das Großhirn, insbesondere die Großhirnrinde physiologisch zu erforschen, den obersten Teil des Zentralnervensystems, von dem alle unsere psychischen Erscheinungen abhängig sind. Bis zum Jahre 1900 hatte sich Professor Pawlow mit der Physiologie des Verdauungskanals befaßt, von dem Beginn des neuen Jahrhunderts an widmete er sich der Untersuchung der bedingten Reflexe, eine Methode, die eine Revolution in vielen Zweigen der Medizin und der Naturwissenschaft und darüber hinaus in der Erkenntniswissenschaft hervorgerufen hat. Durch sie erhielten Psychiatrie, Psychologie, Pädagogik, exakte Grundlagen und hörten auf, reine Grenzwissenschaften zu sein. In der Reflexologie ist jede Subjektivität ausgeschaltet, und nur objektive Feststellungen gelten. Pawlow mag wohl schon während seiner Arbeiten am Verdauungskanal zur Meßbarkeit des sogenannten Psychischen gekommen sein, vielleicht dadurch, daß er für die Redensart „Das Wasser läuft einem im Munde zusammen“, die praktische Bestätigung fand (ebenso wie Siegmund Freud unbewußt durch die Phrase „er kann nicht auf den Namen kommen“, zu seinem System der Fehlleistungen veranlaßt wurde). Jedenfalls sah Pawlow, daß das Wasser, das bei Erwartung einer Speise (Appetit, nicht Hunger) im Mund zusammenläuft, quantitativ verschieden ist, ähnlich wie sich auch bei Erregungen von Angst oder Erotik die bekannten physiologischen Wirkungen ergeben. Von dieser Konstatierung war es nur ein Schritt, die Stärke der Vorstellung durch Messung der physiologischen Veränderungen, die sie hervorruft auszudrücken.

Zum Unterschied von den angeborenen Reflexen zum Beispiel dem Zusammenzucken beim Empfang eines Schlages, dem Gähnen im Falle physischer Ermüdung, dem Aufschrei bei einer Verletzung, nannte er jene gedanklich ausgelösten Wirkungen: bedingte Reflexe. Die sind nicht fertig bei der Geburt, sie stellen eine Summe unserer Erfahrungen dar und werden unter Beteiligung der Großhirnrinde bewirkt, die, nach Pawlow, nicht die Trägerin einer geheimnisvollen Psyche ist, sondern ein Organ der Reflexe: der Futterreflexe, der Geschlechtsreflexe und der Schutzreflexe. Daher kommt es auch, daß für ihn in die Kausalitätskette des menschlichen Handelns Bewußtseinsvorgänge nicht eingeschaltet sind, sondern bestenfalls als Begleiterscheinungen neben den ganz im Physiologischen verlaufenden Prozessen einhergehen. Tatsächlich läßt sich schwerlich etwas Anti-Idealistischeres, etwa Anti-Individualistischeres, etwas Materialistischeres denken, als die Lehren des fanatischen Anti-Materialisten Pawlow.

Zur Messung der aus der Erfahrung stammenden Wirkungen konstruierte Pawlow Erregungsapparate und nahm mit ihnen an Hunden die sogenannten Chronischen Experimente vor. Diese Hunde stehen schon zwölf bis fünfzehn Jahre in seinem Dienst, es sind Hofhunde, Zufallsbastarde aller Rassen —, je unkomplizierter ein Wesen, desto leichter sind seine Differenzierungen meßbar. Jedem dieser Köter ist unterhalb des linken Ohres eine Fistel eingeschnitten, so daß die Sekretion der linken Ohrspeicheldrüse nach außen erfolgt. Sie leben im hygienisch erbauten, gut gelüfteten Kotter in achtundvierzig geräumigen Boxes, weil sich dies einerseits für langjährige Mitarbeiter des Instituts geziemt, und andererseits, weil das Leben dieser Hunde für die Reflexologie von Wichtigkeit ist, der Ueberbau ihrer Erfahrung ist ja pragmatisch genau verzeichnet.

Wenn die Arbeitszeit beginnt, werden sie über Hof und Stiegenhaus in das Laboratorium geführt und dort in einem Raum angebunden, wo sie ungeduldig auf den Beginn der Experimente harren; des öfteren kommt ein Angestellter, spielt mit ihnen und sagt zu Pudel Wodka: „Wie lacht der Mensch?“, worauf Wodka seinen Mund zu einem Grinsen verzieht. Sind aber in den Kabinetten die Operationstische hergerichtet, alle Futternäpfe gefüllt, alle Skalen und das Schreibzeug bereit, dann bindet man die Hunde los, sie jagen davon, jeder in sein Kabinett, jeder springt auf den Operationstisch, steckt Kopf und Rumpf selbst in die Verschnürung, die ihn festhält und erwartet es begierig, daß man ihn noch fester bindet, in die Fistel seiner Backe einen kleinen Glasballon drückt und hermetisch fixiert und die Tür schließt. Jetzt ist die Hündin Erda allein im Kabinett. Vor dem Experimentator draußen ist ein horizontales Röhrchen mit geröteter Flüssigkeit befestigt, er hält Gummibälle in der Hand, mit denen er Chromometerglocke und Futternapf in Bewegung setzt.

Durch eine Oeffnung beobachtet er Erda, die ruhig auf dem Tisch steht. Er läßt das Glöckchen einmal schnurren, zweimal, dreimal, fünfzehnmal und die rote Wassersäule bewegt sich schnell entlang der Skala, Erda weiß. Das Schnurren der Glocke ist ein Zeichen nahenden Essens, sie sondert Speichel ab, durch die Fistel in die kleine Glaskugel, von der in den Schlauch und aus dem drückt die verdrängte Luft auf die Flüssigkeit. Plötzlich dreht sich ein Teller mit Brei der Hundeschnauze zu, und Erda stürzt sich gierig auf den Fraß, das ist ein unbedingter Reflex, der uns nichts sagt. Dann wird der Futternapf mechanisch entfernt und Erda erhält neue Signale; wieder läuft ihr das Wasser im Mund zusammen, das Uhrwerk schnurrt wieder fünfzehnmal, jedoch sie bekommt nichts. Pause. Von neuem die zweite Art des Tickens, jetzt ist Erda nicht mehr so dumm, darauf hineinzufallen, sie weiß schon, das ist blinder Alarm, und sie denkt gar nicht daran, durch Speichelabsonderung darauf zu reagieren. Kaum aber wird Signal Nummer sechzehn eingeschaltet, kriegt Erda wieder Appetit und die rote Wassersäule steigt immer höher, je näher das Signal Fünfzehn heranrückt, das den Futternapf bringen wird. Hunde unterscheiden Geräusche ganz scharf, sie differenzieren Achteltöne, besitzen das absolute Gehör, das beim Menschen so selten anzutreffen ist. Ebenso arbeitet ihr Geruchsinn und ihr Tastgefühl, sie erleben die physikalischen Einzelheiten viel genauer als Menschen, aber sie haben keinerlei Fähigkeit zur Synthese, sie erfassen Einzeleindrücke, kein Ganzes von Eindrücken, wie man experimentell erkannt hat, indem man Lichtreize gleichzeitig mit Farben- und Tonreizen einschaltete, wobei die Tiere niemals einzelne Unterschiede merkten. Je stärker der Reiz, desto stärker der Reflex — beim Tier wie beim Menschen. Nur bei abnormalen Typen, beim Neurastheniker, beim Kastraten, beim Kranken ist die Wirkung verkehrt, bei ihnen kann ein kleiner Reiz größere Erregungen hervorbringen, als wirklicher Schmerz.

Wenn man mit Menschen die gleichen Versuche anstellte, würde man konstatieren, daß sich jedes Wort in einem anderen meßbaren Reflex äußert. Aber mit Menschen experimentiert man nicht, ebensowenig wie man mit Geschlechtsreflexen experimentiert. Zur Prüfung der Schutzreflexe erhält das Tier nach einer Reihe von Signalen einen elektrischen Schlag, es heult entsetzt, will sich losreißen und stößt mit den Füßen aus. Nach derselben Reihe von Signalen kommt der zweite Schlag, dieselbe Wirkung. Zum drittenmal wird die gleiche Reihe von Signalen gegeben, wieder bellt der Hund vor Weh, wieder will er sich losreißen und wieder stößt er mit den Füßen aus — obwohl diesmal gar kein Schlag erfolgt ist. Es ist die Macht der Einbildung, die auf diese Art exakt berechnet wird. Damit Beobachter und Beobachteter nicht abgelenkt werden, arbeitet der physiologische Chef vor einer geräuschundurchlässigen Kammer, in der der Hund ist.

Einigen der fünfzig Hunde ist die Fistel in den Verdauungskanal geschnitten worden, bei Beginn des Ver-

suches führte man eine Kanüle ein und kann Störungen des Verdauungsprozesses messen und auf diese Weise eine Art der Entstehung von Neurosen untersuchen. Auch an Fischen werden chronische Experimente vorgenommen, deren Reaktion ein Physiologe prüft, indem er sie unter anderm mit einem Glöckchen zur Fütterung ruft, was die Chinesen schon vor vielen hundert Jahren getan haben.

Den Hunden des Professors Pawlow, den ständigen, geht es gut. Die Fistel ist nicht schmerzhaft, das Experiment angenehm, den es bringt Essen, wir wissen, daß der Hund selbst in die Kammer jagt und sich in die Schlinge zwingt, die ihn festhält, und wir haben sogar den Hund Wodka lachen gesehen. Das gilt bloß für die ständigen Hofhunde. Doch es gibt andere, das sind Hofhunde von irgendeinem fremden Hof, und an ihnen vollzieht man nicht mehr die chronischen, sondern die scharfen Experimente, Vivisektion. Auf einem Operationstisch, der — was hilft's dem armen Hunde? — mit allen Finessen von Hygiene und Antisepsis ausgestattet ist, wird das Tier nach erfolgter Narkose seiner Testes oder seiner Eierstöcke oder anderer Organe der inneren Sekretion oder bestimmter Gehirnpartien entkleidet, man prüft nun, nach welcher Amputation es nicht auf optische, nach welcher Amputation es nicht auf akustische Erscheinungen reagiert, man prüft seine Erregungen bei Hunger und Durst. Obwohl diese wissenschaftlichen Uebungen in vielem den unwissenschaftlichen Uebungen ähnlich sind, die seit eh und je an Menschen, an ganzen Völkern unternommen wurden, nicht nur an Haremswächtern, Chorknaben, Schwerschluckern und Sechstagefahrern, nicht nur an Pyramidenkärrnern, Galeerensklaven und Kriegern, und obwohl die Wirkungen der scharfen Experimente am einzelnen Tier denen an ganzen Volksschichten gleichen, lehnt Professor Pawlow solche Analogie ab, er will nicht, daß man in diesen Dingen vom Tier auf die Menschheit schließe.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers dem ausgezeichneten Buche „Der rasende Reporter in Rußland“ von Egon Erwin Kisch entnommen.)

Drei Skizzen ... Aus dem Lebenswerk von Emile Zola

Die Rougont-Macquart.

Bei den Rougon aber ging es in der schwülen Luft des Salons, bei den noch warmen Resten des Festmahls hoch her. Endlich genossen sie die Freuden der Reichen; nachdem sie dreißig Jahre lang ihre Begierden hatten niederhalten müssen, zeigten sie jetzt eine wilde Gier. Diese hungrigen, abgemagerten Raubtiere, denen erst gestern die Genüsse zugänglich gemacht worden, begrüßten mit lautem Jubel das erstehende Kaiserreich, die Herrschaft der wilden Treibjagd. Wie durch den Staatsstreich der Glücksstern der Bonaparte wieder aufgegangen, begründete er auch das Glück der Rougon.

Peter erhob sich, streckte seinen Gästen sein Glas entgegen und rief:

„Ich trinke auf das Heil des Prinzen Ludwig, des Kaisers.“

Die Herren, die ihren Neid in dem Schaumwein ertränkt hatten, erhoben sich sämtlich und stießen unter betäubendem Jubelgeschrei mit ihren Gläsern an. Es war ein schönes Schauspiel. Die Bürger von Plassans, Roudier, Granoux, Vuillet und die anderen weinten und umarmten sich über dem noch warmen Leichnam der Republik. Sicardot aber hatte einen glänzenden Gedanken. Er nahm aus dem Haar Félicités eine Schleife von rosa Satin, mit welcher die Hausfrau sich für den Festabend geschmückt hatte, schnitt mit einem Dessertmesser ein Stückchen davon ab und steckte es feierlich in das Knopfloch Rougons. Dieser spielte den Bescheidenen, wehrte ab und murmelte mit strahlender Miene:

„Nein, ich bitte Sie, das ist zu viel. Man muß warten, bis der Erlaß erschienen ist.“

„Sacrebleu“, rief Sicardot, „ob Sie es wohl behalten wollen, ein alter Soldat Napoleons dekoriert Sie!“

Der ganze gelbe Salon klatschte Beifall. Félicité schwamm in Glückseligkeit. Der sonst so schweigsame Granoux bestieg in seiner Begeisterung einen Sessel, winkte heftig mit seiner Serviette und hielt eine Rede, die in dem allgemeinen Getümmel unterging. Der gelbe Salon triumphierte, raste.

Doch das Bändchen von rosa Satin im Knopfloch Peters war nicht der einzige rote Fleck im Triumph der Rougon. Unter dem Bette des anstoßenden Zimmers vergessen, lag noch ein Schuh mit blutbeflecktem Absatz. Die Kerze an der Leiche des Herrn Peirotte auf der anderen Seite der Straße schimmerte blutigrot durch das Dunkel der Nacht wie eine offene Wunde. Und in der Ferne, im Hintergrunde des Saint-Mittre-Feldes, auf dem Grabstein stockte eine große Lache voll Blut.

Der Zusammenbruch.

Es war Mittag, der ganze Horizont stand in Flammen und lenkte sein donnerndes Kreuzfeuer auf das siebente und erste Korps.

Ein im Galopp vorbeijagender Meldereiter rief dem Oberst von Vineuil in dem tosenden Lärm einen Befehl zu. Schon richtete der Oberst sich mit glühendem Gesicht in den Bügeln auf: und mit einer mächtigen Bewegung wies er auf den Kalvarienberg: „Endlich kommen wir dran, Kinder! ... Vorwärts, dort hinauf!“

Die 106er fühlten sich hingerissen und setzten sich in Bewegung. Als sich am Ende des Laufgrabens vor dem nackten, nun zu überschreitenden Gelände ein Zurückstauen bemerkbar machte, wurde das Regiment sofort von der allgemeinen Panik erfaßt und war drauf und dran, die Flucht zu ergreifen. Der Naturtrieb in ihnen war entfesselt, ihre Muskeln lehnten sich auf und gaben auch der unbestimmten Eingebung nach.

Schon wandten sich einzelne Leute um, als der Oberst sich ihnen entgegenwarf:

„Kinder, hört mal, Ihr werdet mir doch den Schmerz nicht machen und euch wie Feiglinge benehmen. . Denkt daran, daß die 106er noch nie zurückgegangen sind und daß Ihr die ersten sein würdet, die unsere Fahne durch den Schmutz zögen. . .“

Er trieb sein Pferd an und versperrte den Flüchtlingen den Weg; für jeden fand er ein Wort und sprach zu ihnen von Frankreich mit einer Stimme, in der er von Tränen zitterte. Leutnant Roches fühlte sich derart gepackt, daß er in furchtbaren Zorn geriet und mit erhobenem Degen wie mit einem Knüppel auf die Leute loshieb

„Dreckschweine, mit Fußtritten in den Hintern werde ich euch dort hinaufbringen! Wollt ihr gehorchen, oder ich breche dem ersten, der sich umdreht, den Hals!“

Aber diese Heftigkeit, dies Insfeuerbringen der Soldaten, war dem Oberst zuwider. „Nein, nein, Herr Leutnant, sie gehen schon mit mir. . . Nicht wahr, Kinder, ihr werdet doch nicht euren alten Oberst sich ganz allein mit den Preußen herumschlagen lassen? . . . Vorwärts, dort hinauf!“

Wieder ging er voran, nud tatsächlich folgten ihm alle; er hatte in so prächtig väterlicher Weise zu ihnen gesprochen, daß sie ihn nicht im Stich lassen konnten, wenn sie sich nicht wie Nichtswürdige benehmen wollten. Er ritt übrigens auf seinem großen Gaul ganz allein über die kahlen Felder, während die Leute sich zerstreuten und in Schützenlinien unter Ausnutzung jeder vorhandenen Deckung vorgingen. Das Gelände stieg an, und sie hatten fünfhundert Meter Stoppelacker und Felder mit roten Rüben vor sich, ehe sie an den Kalvarienberg herankamen. Anstatt des vorbildlichen Angriffs, wie er im Manöver vorkommt, sah man die Soldaten nur noch mit gekrümmtem Rücken über die Erde dahingleiten.

Mit einem Satz kamen sie endlich über den letzten Teil des Abhanges. Nun waren sie oben, unmittelbar am Fuße des alten, von Wind und Regen zernagten Kreuzes zwischen den beiden mageren Linden.

„Ha, gut Blut, da sind wir!“ rief Jean. „Aber die Hauptsache ist nun, daß wir hier auch bleiben!“ — Er hatte recht, der Platz war nicht gerade angenehm, wie Lapoulle mit klagender Stimme zum Vergnügen der ganzen Kompanie bemerkte. Von neuem streckten sich alle in einem Stoppelfelde hin; aber trotzdem wurden sofort drei Leute getötet. Da oben blies geradezu ein entfesselter Orkan.

Hier erst sahen sie ihren Oberst auf seinem großen Gaul wieder mit seinem blutigen Stiefel. Von allen Seiten wurden die 106er jetzt angegriffen. Ein paar Kompanien hatten schon die Flucht ergreifen müssen. Nun mußte auch der Oberst dem Strome weichen; die Augen standen ihm voller Tränen, als er den Degen erhob und rief: „Leben Sie wohl!“

Das verwüstete Feld lag brach, das ausgebrannte Haus lag danieder; und als die Allerniedrigsten und am tiefsten vom Schmerz Erfüllten zogen sie der Zukunft entgegen, zu der großen, rauhen Arbeit, ein ganzes Frankreich wieder aufzubauen.

Germinal.

Die Einfahrt begann. Arbeiter kamen von der Baracke herunter. Einen Augenblick blieb er in all der lärmenden Bewegung unbeweglich stehen. Rollende Karren schütterten über die Eisenplatten, es drehten sich die Räder, die Kabel rollten auf und ab inmitten des Gelärms des Schallrohres, des Geläutes der Hammerglocken und der auf den Signalblock niederfallenden Hämmer. Und wieder wars das seine Ration Menschenfleisch einschlingende Ungeheuer.

Doch er gewahrte in dem großen, noch dunklen Raum, in dem die herabgebrannten Laternen ein fahles Licht verbreiteten, kein befreundetes Gesicht. Die Bergleute, die hier barfüßig, die Lampe in der Hand, warteten, betrachteten ihn mit großen, unruhigen Augen; dann senkten sie die Stirn und wichen beschämt vor ihm zurück. Ohne Zweifel kannten sie ihn; doch empfanden sie keinen Groll mehr gegen ihn, im Gegenteil schienen sie ihn zu fürchten, erröteten sie bei dem Gedanken, daß er ihnen Feigheit vorwerfen könnte. Ihr Verhalten schwellte ihm das Herz. Er vergaß, daß die Unglücklichen ihn mit Steinen beworfen hatten. Er gab sich wieder dem Traume hin, daß er sie in Helden wandeln, das Volk leiten könnte; diese Naturgewalt, die sich selbst verschlang

Wieder versank ein Kasten mit Leuten. Der Schub verschwand, und als neue anlangten, sah er endlich einen Mitanführer des Streiks, einen Wackeren, der geschworen hatte, eher zu sterben.

„Auch du!“ murmelte er blutenden Herzens.

Der andere erbleichte. Seine Lippen zuckten. Dann sagte er mit einer um Entschuldigung bittenden Handbewegung:

„Was willst du? Ich bin verheiratet“

Als jetzt eine neue Schar von der Baracke herabkam, kannte er alle.

„Auch du! . . . Auch du! . . . Du auch?“

Und alle zitterten und stammelten mit erstickter Stimme: „Ich hab' eine Mutter . . . Ich habe Kinder . . . Man muß essen.“

„Vorwärts, Faulpelze! Beeilt euch!“ schrie Pierron. „Eingestiegen! Wie sollen wir heute fertig werden!“

Er hatte die Maheude angesehen, aber sie rührte sich nicht. Sie hatte schon drei Kasten versäumt und, wie aus einem Traum erwachend, sagte sie jetzt, sich an Etiennes erste Worte erinnernd: „Also du reisest?“

„Ja, heute morgen.“ — „Du hast recht. Besser anderswo sein, wenn man kann . . .“

Etienne verließ die Grube.

Als er draußen war, folgte Etienne einen Augenblick in tiefen Gedanken der Straße. Alles Mögliche surrte ihm im Kopf herum. Doch er fühlte die frische Luft, den freien Himmel, und tief atmete er auf. Um sich griff das warme Leben, breitete sich aus mit einem Schauer von Jugend, in dem die Seufzer der Erde, der Gesang der Vögel, das Rauschen der Wasser und der Wälder vibrierten. Es tat gut, zu leben.

Unter seinen Füßen gingen die dumpfen Schläge, die Schläge der Spitzhacken weiter und weiter Alle waren sie da unten, die Kameraden. Er hörte, hörte, wie sie ihm, Schritt für Schritt, den er tat, folgten. Und noch immer, noch immer, und immer deutlicher, als näherten sie sich dem Boden, hieben die Kamerdaen darauf los. Im Strahlenglanz des Gestirns, an diesem jugendlichen Morgen war das Gefilde schwanger von diesem Geräusch. Männer, eine schwarze Armee, wuchsen rächerisch herauf, wuchsen herauf für die Ernte des kommenden Jahrhunderts. Und bald sollten ihre Keime den Erdboden sprengen.

Die Eingebung.

Von Carl Behrens.

Es war am Nachmittag — die Eisenbahnfahrt in brennender Sonne war fast unerträglich gewesen. Man war recht ermüdet davon und fing erst nach und nach an, wieder aufzuatmen und in dem Abteil versuchte man sich die Stunden damit zu verkürzen, indem man Reiseerlebnisse zum besten gab.

Mein englischer Freund, der ein wirklicher Weltenbummler ist, ergriff bald das Wort:

„Heutzutage wird soviel von dem Unterbewußtsein gesprochen, von dem geheimnisvollen Seelenleben, von inneren Warnungsstimmen und plötzlichen Eingebungen. Ich kann von einer besonderen Begebenheit berichten, die sich voriges Jahr auf einer kurzen Reise, die ich von London aus machte, ereignete.

An einem warmen Sommertage wollte ich an die Küste fahren und an einer größeren Zwischenstation den Zug wechseln. Als der Zug an dieser Station hielt, und die Reisenden, die hier umsteigen mußten, sich beeilten, um in den engen, unbequemen Wagen der kleinen Privatbahn einen Platz zu ergattern, war es mir ganz unmöglich, ihrem Beispiel zu folgen. Noch immer kann ich mir nicht meinen damaligen Zustand erklären. Es war, als ob ein Bleigewicht auf meinen Füßen lastete und mich daran hinderte, aufzustehen. Mein Kopf war ganz benommen und mein Herz arbeitete unregelmäßig. Ich wußte ganz genau, daß ich aussteigen müßte, daß ich sonst den Anschluß verfehlen würde, daß es keine andere Zugverbindung mehr geben würde — und dennoch konnte ich nicht den Entschluß fassen, aufzustehen und auszusteigen. Ich fügte mich einem mir unbekannten Zwang und blieb sitzen, doch aber nur solange, bis der Zug sich in Bewegung setzte.

Ich fuhr auf — ich hätte ja in den anderen Zug einsteigen müssen — in jenen Zug, der pustend und dampfend auf dem anderen Gleis hielt. Ich erwog, ob ich nicht abspringen solle, ließ es aber, da ich die Unmöglichkeit eines glücklichen Absprunges einsah.

Ich entschloß mich dazu, bei der nächsten Station auszusteigen, einer kleinen Landstation, die nur wenige Kilometer entfernt war. Ich stürzte aus dem Wagen, warf dem Beamten die Fahrkarte hin, ohne mich darum zu kümmern, daß ich eigentlich hätte nachzahlen müssen, kümmerte mich auch nicht um seinen Protest und stürzte davon, um mir ein Auto zu suchen.

Von früheren Reisen auf dieser Strecke wußte ich, daß die Privatbahn auf einer Station, die eine halbe Meile entfernt lag, sich in zwei Linien teilt und bevor man hier mit dem Rangieren fertig wurde, würde ich den Zug mit dem Automobil erreichen können, um schließlich doch meinen Platz im Zuge zu erhalten

Ich bat den Chauffeur, sich nach Möglichkeit zu beeilen. Während der rasenden Fahrt überkam mich merkwürdigerweise eine himmlische Ruhe, mir war, als wäre ich einer großen Gefahr entronnen und ich malte mir schon die Freuden aus, die meiner am Strande warteten, herrliche Bäder, Spaziergänge in Tannenplantagen — dieses oder jenes Liebesabenteuer zog ich auch in Betracht und war guter Dinge und zufrieden.

Der Chauffeur befleißigte sich eines geradezu teuflischen Tempos während der Fahrt durch den Wald und nach nicht langer Zeit tauchte die ersehnte Station auf. Aber weit und breit war kein Zug zu sehen, kein Rangieren, keine Signale . . . . auf dem Bahnsteig stand der alte weißbärtige Stationsvorsteher, den ich seit ewigen Zeiten kannte. Er stand inmitten einer Menge aufgeregt miteinander sprechender Zugbeamten und Reisenden. Ich bezahlte meinen Chauffeur und näherte mich der Gruppe. Ich wandte mich an den Stationsvorsteher: „Ist der Zug nach dem Strand schon abgefahren?“ Er drehte sich um und sah mich mit ernsthafter Miene an. „Der Zug,“ murmelte er, „der Zug . . . der Zug ist verunglückt — viele Tote und Verletzte, eine Schiene war gebrochen . . . entsetzlich, sage ich Ihnen, habe eben die Nachricht erhalten . . . .“

Mir schwindelte, war das nicht, als ob eine geheimnisvolle Macht eingegriffen hatte, um mich davor zurückzuhalten, den Unglückszug zu betreten?“

Als mein Freund seine Erzählung beendet hatte, sahen wir einander lange Zeit stumm und verwundert an.

So sind die Weiber.

Von Michail Soschtschenko.

Der Blick des Richters ruht forschend auf den Angeklagten; es sind ihrer zwei — Mann und Frau — Schnapsbrenner.

„Also, wie ist es denn, Angeklagter?“ fragt der Richter. „Sie stellen Ihre Schuld in Abrede?“

„Jawohl“, erklärt der Angeklagte, „ich bin gänzlich unschuldig. Sie ist an allem schuld . . . Mag sie die Folgen tragen . . . Ich weiß nichts davon.“

„Erlauben Sie“, wundert sich der Richter, „wieso denn? Sie leben mit Ihrer Frau in einer Wohnung und wissen nichts. Wissen nicht einmal, womit Ihre Frau sich beschäftigt!“

„Ich weiß nicht, Bürger Richter . . . Sie ist an allem . . .“

„Sonderbar“, meint der Richter. „Angeklagte, was sagen Sie dazu?“

„Es ist schon richtig, ganz richtig; ich bin an allem schuld . . Mich bestrafen Sie . . . Er hat damit nichts zu tun.“

„Bürgerin“, bemerkt der Richter, „wenn Sie Ihren Mann herausreden wollen, so ist das vergeblich . . . Das Gericht wird sowieso dahinter kommen. Sie verzögern die Sache nur. Denken Sie doch nach: ich kann Ihnen wirklich nicht glauben, daß Ihr Mann mit Ihnen in einer Wohnung lebt, ohne etwas von Ihrem Tun zu wissen. . . Oder leben Sie nicht mit ihm?“

Die Angeklagte schweigt. Der Mann nickt erfreut mit dem Kopf.

„Ich lebe nicht mit ihr“, sagt er, „das ist es ja eben. Einige denken wohl, daß ich mit ihr lebe, aber in Wirklichkeit ist es gar nicht so . . . Sie ist an allem schuld!“

„Ist das wahr?“ fragt der Richter die Angeklagte.

„Es ist wahr. Mich allein bestrafen Sie! Er hat kein Teil daran . . .“

„Also so ist es“, sagt der Richter, „Sie leben nicht mit ihm . . . Warum denn — vertragen Sie sich nicht?“

„Ganz recht, Bürger Richter“, nickt der Angeklagte bejahend mit dem Kopf, „wir vertragen uns nicht und . . überhaupt . . . sie ist auch älter als ich und . . .“

„Was heißt, wieso älter?“ fragt die Angeklagte. „Wir sind gleichaltrig, Bürger Richter . . . Nur einen Monat, das stimmt schon. Aber bei einer Frau ist ein Monat wie ein Jahr . . . Wenn man vierzig Jahre alt ist . . . und überhaupt . . .“

„Was — überhaupt?“ entrüstet sich die Angeklagte. „Sprich zu Ende! Wozu willst du mich vor den Leuten beschämen? Sprich zu Ende! . . . Was heißt — überhaupt?“

Der Richter lächelt.

„Nichts, nichts, kleine Marußja . . . Ich meinte nur so. Ich sage — überhaupt . . . Die Haut ist schon nicht mehr dieselbe, ist runzlig, meint ich, wenn man vierzig ist . . . Ich lebe nicht mit ihr, Bürger Richter.“

„Aha, also so ist es!“ schreit die Angeklagte. „Meine Haut ist nicht nach deinen Geschmack! Meine Runzeln gefallen dir nicht, du Hundeschnauze! Vor den Leuten willst du mich bloßstellen! Er lügt, Bürger Richter! Er lebt mit mir, dieser Hundesohn. Jawohl! Und den Apparat zum Schnapsbrennen hat er selbst gekauft . . . Und ich, ich rege mich hier seinetwegen auf, sorge mich um ihn, diesen Hundesohn, versuche ihn herauszureden. Er aber — Ihr seht, was er macht! Blamiert mich vor aller Welt . . . Mag man uns beide zusammen bestrafen!“

Die Angeklagte schneuzt sich laut ins Taschentuch und weint. Der Angeklagte sieht seine Frau verstört an; dann macht er eine Handbewegung, die verzweifelte Ergebung ausdrückt, und sagt:

„Ein Weib bleibt immer ein Weib, ein verteufeltes Weib! . . . Sei's denn, Bürger Richter — ich auch, ich bin auch schuldig. Sei's denn. Oo, dieses Luder! . . .“

Der Richter berät sich mit den Schöffen . . .

Humor.

Ein sonderbares Zugtier.

Trübgrau und kalt war der Wintermorgen. Der neue Arbeitsbursche auf dem Bauernhofe tastete sich in der Dunkelheit zum Stall, um ein Pferd anzuspannen. Dort war es vollkommen düster und der Bursche merkte nicht, daß er in einen Kuhstall geraten war. Da hörte er auch schon die Stimme des draußen wartenden Bauern: „Nun, mach doch schnell mit dem Pferd, ich muß heute früher weg zum Markt.“

„Es tut mir leid, Herr,“ erwiderte der Bursche, „aber ich kann bei dem verdammten Vieh das Kummet nicht über den Kopf kriegen. Dem Biest sind scheinbar die Ohren steif gefroren, und da bleibt das Kummet dran sitzen.“

*

Der Pensionär: „Wer hat meine Flasche Schnaps ausgetrunken?“ — **Die Wirtin:** „Ich. Ich kann nicht dulden, daß in meinem Haus alkoholische Getränke gehalten werden.“

Unzutreffend. Sie: „Verflucht sei der Tag, an dem wir geheiratet haben!“ — Er: „Da hast du unrecht. Ist es doch der einzige Tag, an dem wir glücklich gewesen sind.“

Ing. Skrzywan provoziert weiter.

Er lehnt es ab, mit Vertretern des Verbandes zu verhandeln. Skrzywan stellt fest, daß an der Mißwirtschaft die bisherige Chjena-N. P. R.-Mehrheit schuld sei.

Gestern nachmittags gegen 1 Uhr traten die Kanalisationsarbeiter sämtlicher Strecken in den Streik, da der Magistrat sich weigerte, den Arbeitern die ihnen versprochene Lohnzulage von 17 Prozent auszuzahlen. Diese Zulage haben alle anderen Arbeiter erhalten, lediglich die Kanalisationsarbeiter sind von ihr ausgeschlossen worden. Gegen 12 Uhr wandten sich die Arbeiter an den leitenden Ingenieur Skrzywan zwecks Intervention in dieser Frage. In der Konferenz erklärte Skrzywan, daß er mit der allgemeinen Delegation nicht verhandeln würde, sondern nur mit den einzelnen Delegierten der verschiedenen Abteilungen der Arbeitsstellen. Der Vertreter des Verbandes der Bauarbeiter, Delegierter Marx, zog sich deshalb von der Konferenz zurück. Die Delegierten erklärten dem Ingenieur ihre Forderungen und baten ihn, diese den anderen Arbeitern bereits ausgezahlte Zulage auch an die Kanalisationsarbeiter auszuzahlen. Ing. Skrzywan erklärte, daß der Magistrat durch die **schlecht geführte Wirtschaft** in den letzten Monaten nicht in der Lage sei, die Forderungen der Arbeiter zu berücksichtigen. Die Delegationen wandten sich deshalb an den Vizepräsidenten Groszkowski und legten ihm ihre Bitte um Berücksichtigung ihrer Forderungen vor. Da jedoch in dieser Zeit eine Konferenz des Magistrates stattfand, konnten die Delegierten keine Konferenz mit dem Stadtpräsidenten abhalten. Die Delegierten kehrten deshalb nach dem Verbandslokal zurück, wo sie von den Kanalisationsarbeitern erwartet wurden. Es wurde beschlossen, sofort in den Streik zu treten. (K)

Tagesneuigkeiten.

Gerüchte über die Bildung der Mehrheit im Stadtrat.

Seitens einiger Tagesblätter wurden gestern Nachrichten verbreitet, wonach zwischen den sozialistischen Parteien Konferenzen über die Bildung der Mehrheit im Stadtrat stattgefunden haben sollen. Diese Nachrichten entsprechen nicht der Wahrheit. Zwischen den einzelnen Parteien fanden keinerlei Konferenzen statt, da dieselben selbst in ihrem Kreise ihren Standpunkt zu dem Fragekomplex noch nicht präzisiert haben. Die D.S.A.P. hält heute abend ihre erste Fraktionssitzung ab. Der „Bund“ veranstaltete gestern eine Berichterstattungsversammlung über die Wahlen. Die P.P.S. will ebenfalls erst heute zu ihrer ersten Sitzung zusammentreten.

Seitens der Agentur (i) wurde uns gestern eine Nachricht zugestellt, die wahrscheinlich in manchen Tagesblättern heute abgedruckt sein wird, wonach die P.P.S. mit der Chadecja über den Beitritt zur Mehrheit verhandelt haben soll. Wir sind bevollmächtigt, festzustellen, daß auch diese Nachricht nicht den Tatsachen entspricht. Die Chadecja wird höchstwahrscheinlich, unterstützt von anderen polnischen Parteien, einen Schöffen nach dem Magistrat entsenden. Die erforderliche Stimmenzahl wird sie mit der vorerwähnten Unterstützung selbst aufbringen. Jedenfalls kann keine Rede davon sein, daß die sozialistischen Parteien den nationalpolnischen Parteien irgendwelche Konzessionen zu machen gedenken.

Das Büro „Bip“ sandte uns gestern eine Nachricht zu, wonach die Kandidatur des früheren Arbeitsministers und Abgeordneten Bronislaw Ziemiencki für den Posten des Stadtpräsidenten genannt wird. Hieran knüpft das Büro die Bemerkung, daß die Uebernahme dieses Amtes durch Ziemiencki davon abhängig ist, welche Forderungen die D.S.A.P., der „Bund“ und die Poalej Zion aufstellen werden.

Ferner steht in der Notiz, daß für den Fall einer Nichtverständigung der vorgenannten Parteien die Kandidatur des Regierungskommissars Izycki für den Posten des Stadtpräsidenten in Frage komme.

Auch in bezug auf diese Notiz stellen wir fest, daß sie nicht den Tatsachen entspricht. Es hat niemand mit Abg. Ziemiencki gesprochen. Ebenso hat niemand über Forderungen der einzelnen Parteien konferiert. Auch kommt die Kandidatur des Regierungskommissars Izycki nicht in Frage, dessen Name höchstwahrscheinlich unbedacht genannt wird. Abg. Ziemiencki ist mit der Stadt Lodz insofern verbunden, als er im Jahre 1923 in Lodz auf der Liste der P.P.S. für den Sejm kandidierte. Wir unterstreichen nochmals, daß in bezug auf Abg. Ziemiencki wenigstens bis jetzt keinerlei Verhandlungen gepflogen wurden.

Es ist klar, daß die Wahlen für den Stadtrat am Sonntag die Oeffentlichkeit außerordentlich interessieren, besonders ihres sensationellen Ergebnisses wegen und daß die Nachrichtenbüros diese aktuelle Frage gern behandeln. Vorläufig ist aber noch nichts zu berichten, was irgendwelche konkrete Formen angenommen hätte. Wir werden unsere geschätzten Leser wie in allen Fragen so auch in dieser auf dem Laufenden unterhalten.

Verzögerung in der Aufstellung des städtischen Haushaltsplanes.

Die erste Sitzung des neugewählten Stadtrats dürfte erst in der zweiten Hälfte des November stattfinden, da die Wahlkommissionen ihre Arbeiten erst in 8 bis 10 Tagen werden abschließen können und dann noch eine Frist von etwa 11 Tagen zur Einreichung von Beanstandungen und Protesten eingeräumt werden muß. Erst nach Ablauf dieser Termine gehen alle die Wahlen betreffende Akten dem Wojewodschaftsamt zu, das binnen 7 Tagen seine endgültigen Entscheidungen zu treffen hat. Die erste Stadtratsitzung dürfte somit vor dem 20. November kaum stattfinden und wird sich lediglich mit der Wahl des Präsidiums befassen, während die einzelnen Kommissionen in späteren Sitzungen gewählt werden, darunter auch die Finanz- und Budgetkommission. Diese wird sich den Arbeiten zur Aufstellung des städtischen Haushaltsplanes erst in den ersten Dezembertagen zuwenden können, so daß in der Erledigung des Budgets eine nicht geringe Verzögerung eintreten muß. Obwohl der alte Magistrat gewisse Vorarbeiten geleistet hat, muß der Wille der neuen Mehrheit darin zum Ausdruck kommen. Außerdem muß das Budget doch vom Plenum des Stadtrats gelesen und angenommen werden, was einige Zeit in Anspruch nimmt. Es ist daher fraglich, ob der Budgetentwurf für das kommende Jahr der Aufsichtsbehörde wird rechtzeitig zugestellt werden können. (E)

Zu den Wahlen.

Die Arbeiten des Hauptwahlkomitees.

Um zu erfahren, welche Arbeiten das Hauptwahlkomitee noch vorzunehmen gedenke und wann es seine Amtierung einstellen werde, wandten wir uns an den Richter Zaborowski, der uns erklärte, daß die jetzige Aufgabe des Komitees darin bestehe, nachzuprüfen, ob die Gültigkeits- oder Ungültigkeitserklärung der abgegebenen Stimmen mit Recht erfolgt ist. Dabei komme es oft zu langen Auseinandersetzungen. Als Beispiel führte er an, daß bei der ersten Zählung eine Stimme für ungültig erklärt worden war, dessen Zettel mit einer rosa Farbe befleckt war. Diese Stimme sei bei der Nachzählung doch für gültig erklärt worden. Ebenso verhielt es sich mit einem Zettel, auf dem die Nummer mit einem Punkt versehen war. Diese Arbeit sei schwierig und nehme sehr viel Zeit in Anspruch. Um sie zu beschleunigen, seien für jeden Tag Sitzungen anberaumt und man gebe sich Mühe, täglich 50 Bezirke nachzuprüfen. Nach Beendigung dieser Arbeit, die für Freitag zu erwarten sei, werde man erst zur Berechnung der Mandate schreiten. (i)

Humor bei der Wahl.

Unter den für ungültig erklärten Zetteln befinden sich solche, die recht humoristische Aufschriften tragen. So hat ein Wähler auf seinem Wahlzettel alle seine Wünsche aufgezeichnet, die er an den neuen Magistrat hat: einen Arbeitsanzug, ein Paar Schube und Strümpfe. Ein anderer richtet an den neuen Magistrat Drohungen. Er schreibt, daß, wenn der Magistrat die Wohnungsnot nicht beheben werde, er nicht mit dem Stimmzettel, sondern mit der Axt kommen werde.

Die Geschäftsstille, die auf dem Lodzer Warenmarkte herrscht, hat die kleineren und mittleren Textilindustriellen zur Einschränkung der Produktion veranlaßt, da eine Ueberfüllung der Warenlager nachteilige Folgen haben könnte. Auch die Großindustriellen haben die Produktion eingeschränkt, und zwar in der Baumwollindustrie um 4,56 Prozent und in der Wollindustrie um 4,33 Prozent. (E)

Registrierung des Jahrganges 1909. Heute haben sich im Lokale in der Traugutta-Straße 10 die jungen Männer des Jahrganges 1909 zur Registrierung zu melden, die im Bereich des 5. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben R bis T beginnen, ferner diejenigen aus dem Bereich des 14. Polizeikommissariats, deren Namen mit den Buchstaben H bis Ł beginnen. — Morgen haben diejenigen zu erscheinen, die im Bereich des 5. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben U, W, Z ż beginnen, ferner diejenigen aus dem Bereich des 14 Polizeikommissariats mit den Anfangsbuchstaben M bis S. (b)

Ein Schiedsgericht für Unfallversicherungsfälle. Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, soll ab 1. Januar 1928 in Lodz, ähnlich wie es in Lemberg bereits der Fall ist, ein Schiedsgericht für Unfallversicherungsfälle eingerichtet werden. (R)

Der Sequestrator Witold Smolnicki war in der Wohnung von Andrzejewski, Kilinskiego 141, erschienen, um die von Andrzejewski rückständigen Steuern einzuziehen. Als Andrzejewski dem Sequestrator die Zahlung der Steuer verweigerte, wollte dieser mehrere Möbelstücke der Familie mit Beschlag für den Magistrat belegen. Andrzejewski weigerte sich dies zuzulassen, so daß der Exekutor drohte, mit Polizei wiederzukommen. Andrzejewski, der in Wut geraten war, schlug plötzlich auf Smolnicki ein und dieser wollte die Flucht ergreifen. Er wurde jedoch zurückgehalten und arg von den Mitbewohnern der Wohnung verprügelt. Durch die Hilferufe eilten mehrere Hausbewohner herbei, die den in Not befindlichen Exekutor aus den Händen des wie wild auf ihn einschlagenden Andrzejewski befreiten. (R)

Tragödie einer Arbeiterin. Vor etwa zwei Wochen durcheilte die Lodzer Presse die Nachricht, daß sich die Arbeiterin Emilie Werdin, Arbeiterin der Firma Stein in der Lesznastraße 38, das Leben zu nehmen versuchte, indem sie sich mit einem Messer die Pulsadern durchschnitt. Damals konnte die Lebensmüde gerettet werden. Gestern nunmehr hat die Arbeiterin einen zweiten Versuch gemacht, sich das Leben zu nehmen. Sie kaufte einen Liter Petroleum und begab sich nach dem Mania-Wald. Dort angekommen zog sie die einzelnen Kleidungsstücke aus, benetzte sie mit Petroleum und zog sie darauf wieder an. Dann zündete sie die Kleider an. Sie wäre wohl auf der Stelle ein Raub der Flammen geworden, wenn nicht Vorübergehende die lebende Feuersäule im Walde bemerkt hätten. Durch schnelles Zugreifen gelang es, die Flammen zu ersticken und die Selbstmörderin vor dem Tode zu retten. Sofort wurde sie in das Josephs-Krankenhaus gebracht, wo sie schwer darniederliegt. Frau Werdin, die in schlechten familiären Verhältnissen mit ihren Kindern lebte, mußte in die Fabrik gehen und sich dort ihren Lebensunterhalt verdienen. (R)

Kohlengasvergiftung. Der Hauswächter in der Narutowicza 37 erlitt in der vergangenen Nacht zusammen mit seiner Familie eine Kohlengasvergiftung, die darauf zurückzuführen ist, daß der Ofen der Zentralheizung, der sich im Keller befindet, schadhaft war und die Kohlengase ungehindert ins Zimmer strömen ließ. Es wurde ein Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen, der die ganze Familie in besinnungslosem und lebensgefährlichen Zustande nach dem Poznanskischen Krankenhaus brachte. (i)

Verhängnisvolle Schlägerei. Im Dorfe Biala bei Brzeziny entstand zwischen zwei Arbeitern eine Schlägerei, bei der Messer in Anwendung kamen. Der 17 Jahre alte Wladyslaw Zielinski erhielt einen Messerstich in die Brust und der 19 Jahre alte Josef Izidorkiewicz mehrere Stiche in die Brust und den Bauch. Beide Verletzte wurden von der Polizei mit der Eisenbahn nach Lodz auf den Fabriksbahnhof gebracht, wohin die Rettungsbereitschaft gerufen wurde. Nach der Untersuchung wurden beide nach dem St. Josephs-Krankenhaus gebracht, wo sie mit dem Tode ringen. (i)

Wegen Brandstiftung verurteilt. Das Bezirksgericht verurteilte gestern den früheren Gesellen der Bäckerei und Dampfmühle Waldemar Groschang wegen Brandstiftung zu vier Jahren Gefängnis. Groschang wollte im Mai laufenden Jahres sich wegen Entlassung durch Brandstiftung an der Firma Drebert und Fritz in der Zakontna 42 rechen. Ein Arbeiter, der am kritischen Abend am Fenster saß, bemerkte Groschang, wie er auf dem Hof ganz plötzlich auftauchte und nach wenigen Minuten im Laufschritt wieder verschwand. Kurz darauf brach Feuer in den Werken aus. Das Gericht verurteilte Groschang, ohne Berücksichtigung, daß der Brand doch schon nach kurzer Zeit wieder gelöscht wurde, zu vier Jahren Gefängnis. (R)

Festnahme eines Geldschrankknackers. Seit einiger Zeit hatte der Bandenführer Jan Gorczyczko Lodz und die Lodzer Wojewodschaft unsicher gemacht, indem er wiederholt Einbrüche verübte und dann stets unerkannt entkam. Er verstand es jedesmal die Polizei irrezuführen, so daß man ihn lange Zeit vergeblich suchte. Man stellte fest, daß er an dem Einbruch bei der Firma Schenker und bei verschiedenen Einbrüchen in der Widzewer Baumwollmanufaktur beteiligt war. Vorgestern nun erhielt die Polizei die Kunde, daß er sich in Lodz aufhalte. Als die Polizei das Lokal in der Nowo-Krutka 14 betrat, sah sie an einem Tische eine Reihe verdächtiger Gestalten sitzen, die Karten spielten. Einer der Kartenspieler versuchte durch das Fenster ins Freie zu gelangen. Unter Drohung, von den Waffen Gebrauch zu machen, gelang es der Polizei ihn zurückzuhalten und in ihm den gesuchten Gorczyczko festzustellen. (i)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Epstein, Petrikauer 225; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; M. Rosenblum, Cegielniana 12; Gorfeins Erben, Wschodnia 54; J. Koprowski, Nowomiejskastraße 15. (R)

„Herr Sowieso“. Ich habe einen Feind, den ich bekämpfe, wo ich ihn treffe, und leider begegnet er mir immer häufiger. Er hat mir nichts getan, aber ich kann ihn nicht ausstehen, und das hat seinen guten Grund: er ist ein ganz falsches Wesen, auf seinen Namen darf er sich nicht das geringste einbilden, er ist eigentlich und genau besehen eine Unmöglichkeit ... es ist der jetzt oft genante „Herr Sowieso“! Wer ist das? Kennen ihn die geneigten Leser wirklich nicht? Wie

An alle Parteifreunde

Die Stadtratwahlen brachten der D.S.A.P. einen glänzenden Erfolg. Die alten Wähler, Parteimitglieder und Freunde, haben uns die Treue gehalten. Tausende sind hinzugekommen. Sie drückten uns das Vertrauen aus für die schöpferische Arbeit, die die D.S.A.P. auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete in den letzten Jahren geleistet hat.

Und so zieht die D.S.A.P. als **zweitstärkste** Partei in den Stadtrat ein. Viel stärker kann sie jetzt den Ruf für die Interessen **des deutschen werktätigen Volkes** erheben. Und der Ruf wird nicht ungehört verhallen, denn die D.S.A.P. erhält durch ihre starke Fraktion Einfluß auf die Geschicke der Stadt.

Das feste Band der Zusammengehörigkeit und Schicksalsgemeinschaft, das uns während der schweren Wahlarbeit vereinigte, soll auch weiterhin bei der Arbeit für das Wohl unsrer Anhänger die **Partei**, die **Stadtverordneten** und die **Wähler** verbinden.

Wir sind stolz darauf, daß wir aus diesem Wahlkampf **rein** und **stark** hervorgegangen sind, und dies trotz der schändlichen Arbeit der deutsch-bürgerlichen **Sumpfpolitiker**.

Mit aufrichtiger Freude denken wir an Alle, die **durch opferwillige** Arbeit die D.S.A.P. als Vertreterin des deutschen werktätigen Volkes zu diesem glänzenden Siege verholfen haben. Diesen Kämpfern für unsere Idee sei Dank.

Immer vorwärts, rückwärts nimmer!

(—) **Abg. E. Zerbe**
Vorsitzender des Wahlkomitees der D.S.A.P.

unzählig oft, ja bis zum Ueberdruß, hören wir davon reden, daß man in die Stadt gehen wolle, um mit „Herrn Sowieso" eine Besprechung zu halten, daß in der letzten großen Gesellschaft Herr und Frau Sowieso allgemeines Aufsehen erregt haben, daß der junge Herr Sowieso sehr nett tanze, daß Fräulein Sowieso eine ganz hübsche Stimme habe. Fast denkt man an des seligen Hebbel rätselhaften Herrn Kannitverstan, wenn man stets aufs neue den Namen vernimmt und sich nichts Rechtes darunter vorzustellen vermag. Was ist das für ein seltsames Gebilde, eine Seifenblase, ein Fabelwesen, das schnell und schwammig wie ein übler Pilz aufgeschossen ist und sich in unserer Sprache breit macht? Wackerer Wustmann, wenn du das erlebt hättest! Man meint Herrn Soundso, ähnlich wie man von einem Vetter aus Dingsda zu sprechen pflegt; aber aus Nachlässigkeit vertauscht man „und" und „wie", so daß ein Wechselbalg entsteht, der nicht in unsere Sprache gehört. Gewiß gibt es ein „so wie so", gleichbedeutend mit „auf alle Fälle", „jedenfalls". Wer bestimmt erscheinen wird, der kommt „so wie so", er braucht keine Einladung; eine Schuld muß man „so wie so" bezahlen, ohne daß es nötig wäre, darüber eine Verschreibung aufzunehmen. Aber einen „Herrn Sowieso" gibt es nimmermehr, nur einen „Herrn Soundso". Darum „Nieder mit Herrn Sowieso!". H. v. F.

Jugendbund der D.S.A.P.
Hauptvorstand.

Am Montag, den 17. d. M., um 7.30 abends findet im Parteilokale, Petrikauer 109, eine Sitzung des Hauptvorstandes des Jugendbundes statt. Da wichtige Fragen zur Beratung gelangen, ist vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder Pflicht.

Lodz-Zentrum. Heute, Donnerstag, den 13. d. M., um 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, die ordentliche Vorstandssitzung statt. Um vollzähliges Erscheinen bittet der Vorsitzende.

Achtung, Kinder der Parteigenossen!

Heute, um 5 30 Uhr nachmittags, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, die Probe des Sprechchors für den Jugendtag statt. Es werden noch einige Burschen und Mädchen im Alter von 12 bis 16 Jahren benötigt.

Deutschstunde!

Heute, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale die Deutschstunde statt. Im Anschluß daran wird für den Jugendtag geprobt.

Achtung, Schachspieler!

Am Sonntag, den 16. d. M., pünktlich um 9 Uhr früh, beginnt das Preisturnier.

Warschauer Börse.

Dollar	11. Okt.	12 Okt.
	8 88	
Belgien	124 60	124 58
Holland	358 85	357.75
London	43.56	43.42
Neuyork	8.93	8.90
Paris	35.13	35 02

	11. Okt.	12. Okt.
Prag	26.50	26.41
Zürich	172.45	171.9[illegible]
Italien	48 35	48.[illegible]
Wien	126.21	125.[illegible]

Auslandsnotierungen des Zloty

Am 12. Okt. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43 50
Zürich	58 00
Berlin	46.825—47 225
Auszahlung auf	
Warschau	46 95—47.15
Kattowitz	46.75—46.95
Posen	46.90—47 10
Danzig	57.71—57.8[illegible]
Auszahlung auf Warschau	57 67—57.8[illegible]
Wien, Schecks	79.21—79.[illegible]
Banknoten	78 97—79.[illegible]
Prag	377.2[illegible]

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Otto L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel

Donnerstag, den 13. Oktober.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst; 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 16.25 Bekanntmachungen; 16.40 Vortrag; 17.05 Pressedienst; 17.20 Prof. Moscicki: Bücherstunde; 17.45 Literaturstunde; 19 Landwirtschaftsbericht, 19.15 Verschiedenes; 19.35 Mme. Gardiner: Englisch für Anfänger; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Polizeinachrichten, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12 45 Militärorchesterkonzert; 14 Börsenkurse; 17 Englisch für Anfänger; 19 Verschiedenes; 19.10 Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Berichte der Vereinigung für Westgrenzenverteidigung; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Wetterdienst, Zeitzeichen; 19 Verschiedenes; 19.10—19.55 Vorträge; 20 Bekanntmachungen; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 17 Kammermusik; 20.45 Brandenburger und Berliner Volksmusik aus alten Tagen; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322 6 m 10 kW 16.30 Rubinstein-Nachmittag; 20 Der Dichter als Stimme der Zeit; 21 Musikalische Autorenstunde.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 14.30 „Die Ernährung der Säuglinge bis zum vollendeten zweiten Lebensjahr"; 15.40 „Kochanweisungen und Speisefolgen"; 16.30 „Erziehungsberatung"; 17 Uebertragung von Berlin; 18 „Weltpolitische Stunde"; 19.20 „Das deutsche Kunstlied: Hugo Wolf"; 22 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 13.10 Mittagskonzert; 17 Lieder- und Arienstunde; 20.10 Orchesterkonzert.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 16.15 Konzert, 20.15 Serenaden; 21.30 Stunde der Lebenden.

München 535,7 m 12 kW 20 „Frau Suttner".

Frankfurt 428,9 m 10 kW 20.15 „Der Erbförster".

Hamburg 394,7 m 9 kW 20.15 „Rausch".

Leipzig 365,8 m 9 kW 20 „Die Regimentstochter".

Wien 517,2 m 28 kW Vormittagsmusik; 16 15 Nachmittagskonzert; 19 Konzert.

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 18.55 „La Traviata".

Mailand 322,6 m 4,5 kW 20.45 Streichorchesterkonzert.

Rom 449 m 3 kW 20.45 Italienische Operetten.